

Er scheint täglich außer Montag... Abonnement-Preis für Berlin...

Vorwärts

Infections-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeitungs- oder deren Raum...

Verantwortl. Redakteur: Amt VII, Nr. 4106.

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Weuth-Strasse 2.

Freitag, den 24. Juli 1891.

Expedition: Weuth-Strasse 3.

Von der Thomas-Uhr zum Schienenflicken.

Es ist noch nicht gar so lange her — in der Mitte der siebziger Jahre war es — da gestalte ein Empörung...

Ein Amerikaner war es, der die Scheußlichkeit geplant; welchen Balsam goß es in das Herz der deutschen...

So ertönte es aus allen Zeitungspalten, an allen Viertischen und dann stolz ob der belundeten eigenen...

Sie vergiften und menschen stückweise, sie untergraben die Gesundheit Tausender durch ihre Nahrungsfälschungen...

Und das ist nicht etwa Heuchelei — wenn's das nur wäre, dann hätten wir es mit einer äußerlichen Krankheit...

ihrer Kaste, der Ausbeuterklippe; sie halten sich alle im Grunde ihres Herzens für ganz anständige Menschen...

Nicht das ist bezeichnend für ein Volk, eine Gesellschaft, daß aus deren Mitte heraus irgend eine einzelne Unthat geschieht...

Wenn es nun aber auch möglich ist, daß die Hochmurer Enthaltungen die Grenzen der landläufigen...

Unternehmermoral etwas enger ziehen, austrotten läßt sich das Uebel, dessen Symptome die Thomasuhr und das Schienenflicken sind...

Politische Anekdote.

Berlin, 23. Juli.

Zur Nachricht, daß dem Reichstag bei seinem Zusammentritt im Spätherbst bedeutende Mehrforderungen für militärische Zwecke zugehen werden...

Es muß immer wieder daran erinnert werden, daß, wenn man regierungsseitig über beabsichtigte Vorlagen der Presse gegenüber im Allgemeinen sehr verschlossen ist...

In dieser Beziehung dürfte sich eine der letzten im Reichstage von dem Herrn Reichskanzler gehaltene Rede als besonders wertvoll erweisen. Herr v. Caprivi legte dar, daß wir jedenfalls mehr Geld nötig haben würden für die Fortführung der Alters- und Invalidenversicherung...

Die „Nationalliberale Korrespondenz“ will mit dieser Notiz beruhigen. Die Rede des Herrn Caprivi, welche sie zitiert, ist aber nichts weniger als beruhigend.

Feuilleton.

Abdruck verboten.

4

Kapitän Lobe.

Von John Law.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Regina Bernstein.

Ich glaube, sie haben beide niemals mehr der Sache erwähnt, außer vielleicht, daß er ihr sagte, daß der Kompanjon des Geschäfts fortgegangen und Herr Pember jetzt in der Fabrik sei.

Es war ein schlechter Mann, Kapitän. Ich wußte wohl, auch er hatte seine Geschichte, aber unglücklich sein giebt Einem doch kein Recht, anderer Leute Glück zu zerlören.

Die alte Frau hielt eine Minute an, dann fuhr sie fort:

Sie kränkelte seitdem. Sie klagte über nichts im Besonderen, doch sie konnte weder schlafen noch essen, und nichts wollte helfen. Sie ging ruhig im Hause umher, sah nach dem Herrn und dem Kind, besserte deren Kleider aus und sorgte für das Wohl der Beiden.

Dann pflegte sie seinen Hut zu büxten oder ihm etwas zu holen, als wollte sie ihm zeigen, wie leid es ihr thue. Doch unser Herr kümmerte sich nicht darum.

Die Thränen rollten der alten Frau über die Wangen und fielen auf den Marktford an ihrer Seite.

„Vergab ihr Gatte ihr selbst vor dem Tode nicht?“ fragte der Kapitän.

Die alte Frau schüttelte das Haupt. Es war niemals mehr derselbe Mann, seit jenem Abend. Die Leute pflegten zu sagen, er sehe unglücklich aus. Er hatte Grund dazu. Er war einer jener Männer, die nicht vergeben können.

werden, erinnern Sie sich, wie froh ich sein würde, sie unter dem Schutze der Heilsarmee zu sehen.

Kapitän Lobe verfolgte seinen Weg weiter zum Herberghaus, in Gedanken verfunken über Ruths Mutter und den schwachen Mann, der kein Verzeihen gekannt. Warum sollte auch Ruth nicht in die Armee eintreten?

Er hätte sich freuen sollen, daß wiederum ein Mädchen bereit sei, solch Leben höchster Selbstanopferung auf sich zu nehmen. Und doch, wenn er an Ruth dachte, zögerte er.

Er hatte das Herberghaus erreicht und ging hinein, um die Frau zu suchen, die auf der Armenfunderbank Platz

und Invaliden-Versicherung voran gestellt ist, erklärt sich aus den einfachen Klugheitsrücksichten — wer mit Geldforderungen kommt, wird stets diejenigen Forderungen, von denen er annimmt, daß sie auf keinen Widerwillen oder Widerstand stoßen werden, voranzustellen, und damit für die anderen gewissermaßen Bahn brechen.

Es liegt nun einmal, wie wir des Besteren schon ausgeführt haben, im Wesen des Militarismus, daß er sich fortwährend ausdehnt und stärkt — was, da er ein unfruchtbarer Parasit ist, nur auf Kosten und unter Ausfaltung des ganzen gesellschaftlichen Organismus geschehen kann.

Es liegt auf der anderen Seite aber auch im Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, daß sie diesen Parasiten nicht bloß dulden, sondern auch im Interesse ihrer Selbsterhaltung hegen und pflegen muß. Um sich gegen die Folgen ihrer eigenen Mißwirtschaft zu schützen, braucht sie den Militarismus — und das Rettungsmittel beschleunigt nur den Auflösungsprozess der bürgerlichen Gesellschaft und raubt ihr einen Theil ihrer Widerstandskraft. Die praktischen Engländer wissen sehr wohl, warum sie sich vor der Einführung des kontinentalen Massenarmee-Systems hüten wie vor dem höllischen Feuer. Freilich — ohne die insulare Lage Englands würden auch dort die Verhältnisse ja andere sein. Jedenfalls aber wissen die Engländer, daß die Militaristen des europäischen Festlandes durch den Militarismus zu Grunde gerichtet und England gegenüber auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig gemacht werden.

Natürlich haben's die Arbeiter gethan: nicht Herr Baare und seine Kollegen haben die Steuereinsparungen und Schienensludereien verübt, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach haben Arbeiter ohne Wissen und Willen der Direktion in solcher Weise manipuliert. Also zu lesen im Hauptorgan der „Bojaren“, in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, die es sich von einem Holländischen Obergericht Namens Kalk bescheinigen läßt. Mit Recht wundert sich die „Frankfurter Zeitung“ darüber, daß die Herren „Bojaren“, nicht schon früher auf diese so naheliegende Entdeckung gekommen sind. Sie müssen zur Sinnlosigkeit verblüfft gewesen sein.

Uebrigens sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß Herr Junzang schließlich doch Strafausschub erhalten hat, und zwar bis zum 1. September — worüber Herr Baare nicht gerade erfreut sein wird.

Ueber den Mangel an sittlichem Muth in den gebildeten, insbesondere in kirchlichen Kreisen, klagt die kirchliche Korrespondenz des Evangelischen Bundes. Als das Schreiben von Balem „Tuell und Ehr“ erschien und es verlautete, daß auch der Kaiser gegen das Duell sei, legte sich ein guter Theil der Presse gegen das Duell ins Zeug. So wie aber der Kaiser in Bonn die bekannte Korpsrede gehalten, da hülfte sich jene Presse, die politische sowohl wie die kirchliche, in Schweißen. Zu einem schächternen Piepsen haben einzelne den Muth gefunden, wo sie hätten laut und deutlich ihre Mißbilligung kundgeben sollen. Die kirchliche Korrespondenz hat vollständig Recht, aber — wie sieht es mit dem sittlichen Muth des Evangelischen Bundes selbst? Er eifert für die Bekennnissfreiheit gegenüber der Orthodorie, aber seine freimüthigsten Mitglieder haben nicht den Muth des eigenen Bekenntnisses; sie halten dieses sorgsam unter der Maske des orthodoxen Bekenntnisses versteckt, und verbinden so mit der Feigheit die Heuchelei.

Eine soziale Achsenverschiebung nimmt die „Kreuz-Zeitung“ im preussischen Justizdienste wahr. Sie findet zwar auch heute in demselben nicht weniger wie zu anderen Zeiten strenge Amtstreue, großen Fleiß, ja sogar eine sonst kaum anzutreffende Ausdauer in Aufwendung von Arbeitszeit und daneben eine durchgängige bürgerliche Ehrenhaftigkeit, aber — die soziale und Bildungs-Mitgift des Ergänzungsmaterials sei im Abnehmen. Wie anders im Offiziersdienst, wo die sozial besserzogenen Elemente des Volkes das Ergänzungsmaterial liefern! Während im Jahre 1851 von den Mitgliedern der preussischen Appellationsgerichte 23 pCt. dem Adel angehörten, in einzelnen Appellationsgerichten der Prozentsatz des Adels sogar noch

bedeutend höher war (Kammergericht 33 pCt., Stettin 46, Köslin und Münster 50, Greifswald 75 pCt.), ist jetzt der Adel an den Ober-Landesgerichten Preussens auf 8 pCt. gesunken. Bei den Kreisgerichten betrug der Adel im Jahre 1855 noch volle 10 pCt., jetzt an den Amts- und Landgerichten kaum 5 pCt., wobei die neue Provinz Hannover mit 12 1/2 pCt. Adeliger noch mit ins Gewicht fällt. Nicht bloß die altadeligen Namen, denen man früher in der Justiz begegnete, schwinden, auch der bürgerliche Großgrundbesitz zieht sich vom Justizdienst zurück und schicke seine Söhne eigentlich nur noch in die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, das städtische Patriziat verlässe den Justizdienst regelmäßig bald wieder und wende sich der Kommunalverwaltung und der Rechtsanwaltschaft zu, ja, fast alle einigermassen höher gestiegenen Beamtenfamilien, und nicht zuletzt die bei der Justiz selbst in die Höhe gekommenen, zeigen wenig Neigung für ein Verbleiben im Richterdienste. Kurz und gut, der Richterdienst verpöwert. Wie da zu helfen ist, wird nicht gesagt.

Die „sozialstatistische“ Erscheinung ist uns sehr erklärlich. Das schneidige Strebertum findet eine größere Vertheiligung im Offiziersdienst und in der Verwaltungskarriere. Das Offizierskorps hat sich mehr wie verdreifacht, die höheren Verwaltungsposten im Eisenbahn- und Postdienst, Steuer- und Finanzwesen u. s. w., die vorwiegend von Nicht-Beamten besetzt werden, die sogenannte „Selbstverwaltung“ mit ihrer großen Anzahl Amtsvorsteher, dazu die lockenden Direktor- und Kommissariatsstellen bei Aktiengesellschaften und Industriebaronen locken mehr an, wie der Richterstand, der mehr und mehr aus den städtischen Mittelkreisen, wie es im Kreuz-Zeitungs-Artikel heißt, sich rekrutiert. Wie die meisten Theologie Studenten bei der Wahl ihrer Fakultät selbst gesehen, daß sie es aus Mangel an Mitteln für ein anderes Studium thäten, so wählen Viele den Justizdienst, weil ihre Mittel nicht ausreichen für die „schneidigeren“ Karrieren, auch ihre „soziale“ Stellung hat ihnen die zum Emporkommen nöthigen „Konnexionen“ versagt. Vermögen erfordert das Rechtsstudium auch, aber doch in bescheidenerem Maße.

Die sozialstatistischen Beobachtungen des Kreuz-Zeitungs-Artikels mögen nicht unrichtig sein. Wir beklagen zwar nicht, daß dem Justizdienst der Adel und Großgrundbesitz fern bleiben, aber wir sehen auch keine Besserung darin, daß der mittlere bürgerliche Besitzstand, mit allen Präntationen der „schneidigeren“ Karrieren den Justizdienst vertritt. Jedemals zeigt der betreffende Artikel, daß mehr oder weniger zu der Beamtenkarriere nicht Intelligenz und Gesinnung befähigen, sondern der Besitz. Die unbemittelten Schichten der Bevölkerung sind mehr wie je vom Studium ausgeschlossen, und in allen Kreisen des höheren Beamtenthums herrscht ein „Strebertum“, dem der Wunsch, Karriere zu machen, höher steht, als die Verwahrung mannhafter Pflichttreue und Gesinnungstüchtigkeit, die sehr leicht jenem Wunsche den Weg der Erfüllung versperren möchte. Die Herabsetzung der herrschenden Klassen offenbart sich auch in ihren Stügen.

Achtung vor dem „Heiligen Rock“. Ein Redakteur in Rattow, der an den göttlichen Ursprung und die Echtheit des „angenehmen Hemdes des Heilandes“ nicht glauben kann, und seinen Zweifel kräftigen Ausdruck gab, ist zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Der katholischen Kirche ist durch ihren Sieg in dem Kulturkampf der Rumm derart geschwollen, daß sie vielleicht demnächst an den Staat das Anfinnen stellen wird, die Ausstellung des Heiligen Rockes für eine Staats-einrichtung zu erklären. Und dem Verlangen würde wohl kaum erfolgreicher Widerstand geleistet werden.

Winkelmann, der Leipziger Millionendieb, hat wieder von sich hören lassen. Er hat ganz freche Briefe, über welche die „Leipziger Zeitung“ sich skandalisiert, an die argentinischen und sächsischen Behörden geschrieben, freies Geleit gefordert und sich als verkannter Dieberrumm ausgespielt.

Wir begreifen nicht, wie die „Leipziger Zeitung“ sich über die Frechheit des Gesellen skandalisiren kann. Nachdem man ihn so hübsch hat laufen lassen und ihm auch den amerikanischen Käfig so freundlich geöffnet hat, mußte der Rumpau wohl dreist werden, und wir sollten uns sehr wundern, wenn er sich nicht noch immer als Ordnungsgewalt

faule fühlte und von seinen Leipziger Gosenbrüdern auch betrachtet würde.

Man hört seit einiger Zeit viel von einer „Balkan-Konföderation“, d. h. einem Bunde der Balkanstaaten. Auf den ersten Blick sollte man nun denken, es handele sich dabei um ein Aneinanderschließen der verschiedenen Kleinstaaten, die sich während des Auflösungsprozesses der Türkei auf der Balkaninsel gebildet haben, und von denen jetzt jeder einzelne zu schwach ist, sich den Einflüssen der benachbarten Großstaaten, namentlich Russlands, zu entziehen. In einem solchen Bund denkt aber der griechische Exminister Trikupis nicht, der jetzt als Kommissar Bogayeur für die sogenannte Balkan-Konföderation herumreist. Herr Trikupis ist ein bezahlter Agent der russischen Regierung und will selbstverständlich deren Geschäfte befördern. Und das würde nicht durch einen wirklichen Bund der Balkanstaaten, d. h. in erster Linie Rumäniens, Bulgariens und Serbiens geschehen — denn ein solcher Bund würde dem Vordringen Russlands einen schwer zu übersteigenden Damm setzen. Die Konföderation des russischen Agenten Trikupis ist ein Bund von Serbien, Montenegro und Griechenland — d. h. derjenigen drei Balkanstaaten, von denen der erstere halb, die beiden anderen ganz unter russischem Einfluß stehen.

Oesterreichischerseits ist man für diese russische Gründung begreiflicherweise nicht sehr begeistert und sucht den Plan zu vereiteln — durch die bekantesten kleinsten Mittel, mit denen die Diplomatie im Allgemeinen und die österreichische im Besonderen zu arbeiten pflegt. Das Klügste würde sein, dem falschen Balkanbund einen echten gegenüberzustellen — das heißt einen Bund der Völker, einen echt demokratischen Bund, eine Balkan-Edgenossenschaft.

Doch wie kann man den österreichischen Junst- und Postdiplomaten eine so fähige und „revolutionäre“ Idee zutrauen? —

Der ungarische Handelsminister hat den Delegirten, welche der Arbeiter-Krankenverein in den Industriearbeitern entsandt hatte, die Zulassung verweigert, weil sie — Sozialisten seien! O heilige Einfalt! —

Der Streik der französischen Eisenbahn-Arbeiter hat ein ähnliches Ende gehabt, wie vor Monaten der Streik der schottischen. Nachdem Seitens der Regierung den Arbeitern das Versprechen gegeben worden ist, daß sie ihre Forderungen prüfen und ihre Lage verbessern werde, haben die Ausständigen die Arbeit wieder aufgenommen. Sie zeigen dies in folgender Erklärung an:

Der Bauteurminister hat in dem uns von den Abgeordneten der Seine mitgetheilten Schreiben seine Bereitwilligkeit versichert, nach Wiederaufnahme der Arbeit seine Bemühungen zu erneuern, die Lage der Eisenbahnbeamten zu verbessern. Wir nehmen An von dieser Erklärung, durch welche die Regierung so bestimmt verspricht, nach Beendigung des Streiks unsere Forderungen bei den Gesellschaften zu vertreten. Dies veranlaßt uns, den Streik einzustellen. Im Vertrauen auf das Wort der Regierung begeben wir uns nach unseren Verhältnissen, da wir überzeugt sind, daß die Bahngesellschaften unsere Forderungen, wenn sie ihnen vom Bauteurminister vorgelegt werden, als berechtigt anerkennen werden.

Warten wir ab, ob die Regierung auch Wort halten wird.

Aus Zürich wird dem Offenburger „Volkfreund“ geschrieben: Dem Fall, daß Genosse Reichel in Bern zum ordentlichen Professor an der Universität ernannt wurde, reiht sich noch ein anderer in Zürich an. An hiesiger Universität wurde Genosse Dr. C. Schmidt, der einige Zeit Redakteur der „Berliner Volks-Tribüne“ war, zum Privatdozenten ernannt. Er beginnt mit Wintersemester 1891 seine Vorlesung über „Karl Marx' Werththeorie“. Dr. Schmidt wollte sich in Deutschland an einer Universität habilitiren, wurde aber überall abgewiesen, wegen „Unfähigkeit“, sagten die Behörden, „er ist ein Sozialdemokrat!“ ... dachten sie. Fast nur Deutschland steht einzig da mit seinen Professoren, die hier bloß die Vertreter der besitzenden Klasse sind, in Italien, der Schweiz, Belgien und Amerika sind auch Sozialisten Professoren. Dafür ist Deutschland auch „das Land der Denker.“

genommen. — die Gewohnheitsstrinkerin, für die er verurtheilt wurde, etwas zu thun. Das Gastzimmer war fast leer. In der Mitte desselben stand ein langer Tisch aus Fichtenholz und über diesem hingen zwei Lampen. An der Wand standen Bänke und an der Seite des Kamins einige wenige Holzstühle.

„Der Verwalter ist zu Bett gegangen,“ sagte ihm eine Frau, und die Frau des Verwalters hängt im Hof Bettdecken auf.“

„Mögllicherweise ist sie oben,“ fuhr die Frau fort, als der Kapitän erklärte, wen er suche. „Ihr könnt selbst nachsehen — hier ist ein Licht. Doch nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch den Kopf nicht etwa an der Treppe einschlägt, denn die Treppen sind winkelig. Wenn Ihr oben seid, wendet Euch links und geht gerade aus, bis Ihr wieder umbiegt.“

Kapitän Lobe nahm von der Sprecherin ein flackerndes Stumpchen Licht mit einem Stückchen Papier unwiderrüchlich entgegen und ging die schmale runde Treppe hinauf. Die Schlafzimmer waren voller Bettstellen, und jedes Bett war mit einer grauen Decke bedeckt. Die Atmosphäre war ekelhaft, denn kein Fenster war geöffnet und die Schlafzimmer füllten sich ins andere, ohne eine Thür dazwischen oder auch nur einen Vorhang. Hier war eine Abtheilung für die Männer, dort war eine für die Frauen. Ab und zu enthielt eine Kammer ein Bett für sich allein, und auf der Thür zu diesen Kammern stand geschrieben: „Ein Nachtlager 6 Pence.“

In einigen Betten schliefen noch Leute, doch die meisten waren leer. So ging denn Kapitän Lobe wieder hinunter und trat in den Hof, wo die Frau des Verwalters damit beschäftigt war, Wäsche zum Trocknen auf eine Leine aufzuhängen, auf solche Weise das flackernde Licht, das aus der Herberghaus gehörte, am besten auszunutzen.

„Nein,“ erwiderte diese, „ich weiß nichts von dem Weib. Vielleicht hat mein Mann sie gesehen. Er hat den Nachtdienst. Ich thue das Tagewerk. — Uebrigens hat heut ganz früh am Morgen die Polizei ein Weib gefasst, das aus einem Wirthshaus eine zinnernen Topf gestohlen hat.“

Wenn es die ist, die Sie suchen, Kapitän, so finden Sie sie wohl auf der Polizeistation in Lower Thames Street.

Der Kapitän bot ihr guten Morgen. Er wußte nun, daß die Frau, die er gesucht, nicht früher sich wieder an die Arme wenden würde, als bis sie wiederum ein Nachtquartier nöthig haben würde. Gewohnheitsstrinker sind fast immer unverbesserlich. Wenn es ja einmal vorkam, daß solch Leute gerettet wurden, so geschah es sicher durch Höhlenschwester.

Keine Thätigkeit im Dienste der Heilsarmee erfordert mehr Hingebung und Enthusiasmus als die Höhlenarbeit. Eine Höhlenschwester lebt in dem Schmutz und dem Ungeziefer, die den Abschaum Londons umgeben. Sie geht vom Morgen bis zum Abend herum, die Kranken zu pflegen und mit den Hungerigen ihre spärlichen Nahrung zu theilen, bis ein vorzeitiger Tod ihre Bemühungen krönt. Einem solchen Dasein wollte Nuth sich weihen. Ist es da ein Wunder, wenn Kapitän Lobe sich sagte: „Sie ist zu jung, zu zart!“

4. Kapitel.

„Ich wünsche mich dem Dienst der Heilsarmee zu weihen.“

Am nächsten Sonntag marschirte die Heilsarmee um elf Uhr Vormittags unter Trommelwirbeln Whitechapel Road entlang. Hinter den Trommlern und Trompetern gingen Kapitän Lobe und sein Lieutenant. Dicht neben ihnen zwei schwarzgekleidete Frauen, deren Physiognomien wohl des Betrachtens werth waren. Die Eine war eine Wittwe im Alter von etwa fünfzig Jahren, welche den Tag über für ihren Unterhalt arbeitete und die Abende dem Dienste der Arme opferte. Die Zweite war eine ältere Jungfer, deren Gesicht einen Ausdruck demüthiger Trauer trug, der zu sagen schien: „Auch ich hatte meinen Roman.“ Abdam folgte eine Anzahl Mädchen in der Uniform der Heilsarmee, Jünglinge in rothen Jacken und ein kleiner Trupp Wehrer.

Als die Prozession die Thüre der Pennybude erreicht hatte, rief Kapitän Lobe: „Halt!“ Er ging auf einen Seiteneingang zu und verschwand für eine Minute. Als er zurückkehrte, starrten die Leute neugierig

darein, denn mit ihm kam Napoleon, der Zwerg im rothen Rock und aufgekrempten Hut. Der Zwerg sah sehr krank aus, sein Gesicht war blaß und seine kleinen Glieder zitterten. Der Kapitän und der Lieutenant stützten ihn, und so langten sie an der Kaserne an.

Die Leute traten in die Halle ein und sangen ein religiöses Lied nach der Melodie eines beliebten Volksliedes.

Die Halle war fast leer. Nur gegen hundert Männer und Frauen saßen auf den Bänken und laßen den Kriegsruf, während sie auf das Kommen der Heilsarmee warteten. Und dennoch war heut morgen ein der interessantesten Mitglieder der Arme gekommen, um an dem Meeting theilzunehmen; ein Börsemakler, der das Geldmachen aufgegeben hatte, um die Sünder von dem Fegeseuer zu erretten. Er glaubte wirklich daran. Er war ein schönes Exemplar eines wohlgeformten Menschen. Er besaß ein schönes Antlitz und einen regelmäßig gebauten muskulösen Körper; er hätte das „fehlende Glied“ zwischen Fingern und Daumen in die Höhe heben, Napoleon, den Zwerg mit einem Finger hoch in der Luft angestreckt halten können. Der Zwerg schaute ihn mit einem melancholischen Lächeln an und wandte sich ab. Es war so bitter, diesen starken, jungen Menschen zu sehen und sich selbst als ein „fehlendes Glied“ oder dergleichen zu fühlen. Die Fieber des aufgekrempten Hutes zitterten und die Brust unter dem rothen Rock hob und senkte sich stürmisch, als der Börsemakler von seiner erhabenen Höhe auf ihn, die „Mißgeburt“, herabschielte — sich abzuwenden würde er für eine Stunde, ein „Ausschließen gegen Gott, der Dich, mich und Jedermann geschaffen“ gehalten haben — und dem Kapitän half, Napoleon auf eine Bank neben den Tisch zu setzen.

Das Gesicht eines Mannes auf dem Körper eines Kindes hat an sich etwas Ergreifendes. Ein wie ergreifendes Lebensbild es jedoch anzeigt, wissen nur die, die den Unglücklichen, die herumreisen, um sich in Schandbuden sehen zu lassen, näher getreten sind. Selbst in der Halle der Heilsarmee starrten und lachten die Leute darüber, daß ein Zwerg hergekommen, zu singen und zu beten, daß ein Zwerg der Arme beigetreten. Napoleon verbarg sein bleiches Antlitz

Aus Norwegen wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben:

In aller Stille hat das norwegische Storting das Vizekönigtum aufgehoben. Diese Institution, die im Jahre 1814 eingeführt wurde, hat seit 80 Jahren thatächlich nicht mehr bestanden und mit Ausnahme von einigen Tagen im Jahre 1884, als der Kronprinz Gustav Vizekönig war, ist das Amt seit 1860 nicht befehligt gewesen. Schon im Jahre 1886 hatte der jetzige Justizminister Quam vorgeschlagen, diese Institution aufzuheben, und das Storting hatte den Vorschlag angenommen; da es sich jedoch um eine Grundgesetz-Veränderung handelte, so war der Antrag noch von einem neuen Storting anzunehmen und dies ist nun geschehen. Das Vizekönigtum sollte ursprünglich die Selbstständigkeit Norwegens darstellen, später wurde dasselbe jedoch gerade als ein Zeichen der Unterordnung unter Schweden betrachtet und jetzt, da der König sich mehrere Male in jedem Jahre in Norwegen aufhält, ist die ganze Einrichtung völlig überflüssig geworden. Im Storting erhob sich denn auch nicht eine einzige Stimme, um diese Institution zu verteidigen. Die national-schwedische Partei meint indessen, die Aufhebung des Vizekönigtums werde zur Auflösung des ganzen Unionsverhältnisses führen.

Die geplante Arbeitermezelei bei Oliveville in Tennessee (Amerika) ist vorläufig an einem unerwarteten Hindernis gescheitert. Die Militärs truppen haben, statt auf die streikenden Arbeiter zu schießen, mit diesen gemeinsame Sache gemacht und sind mit den Sträflingen, durch welche die Arbeiter ersetzt werden sollten, wieder abgezogen. Der Gouverneur des Staates Tennessee will nun den Präsidenten der Vereinigten Staaten um die Entsendung regulärer Militärs ersuchen — oder hat es schon gethan —, damit die zivilisierte Welt nicht um das Schauspiel der programmatischen Arbeitermezelei betrogen wird.

In Chili dauert der Bürgerkrieg fort. Herr Valmaceda verbreitet zwar jede Woche einen oder mehrere Berichte, nach denen er die „Insurgenten“ oder „Rebellen“ total vernichtet hat, allein die Berichte erweisen sich regelmäßig als Lügen — und thatsächlich gewinnt die sogenannte „Kongresspartei“ stetig an Terrain. Kongresspartei wird dieselbe beiläufig genannt, weil sie den „Kongress“ vertritt, d. h. das Repräsentantenhaus und den Senat — die beiden gesetzgebenden Körperschaften, welche die Chilenische Republik nach dem Beispiel der Vereinigten Staaten sich eingerichtet haben, und welche, wie in den Vereinigten Staaten, zusammen Kongress heißen.

Seit einiger Zeit kommen aus China Nachrichten, welche auf eine mächtige Bewegung im Innern dieses Reiches schließen lassen. Die Nachrichten widersprechen einander so sehr, und unsere Kenntnis des Landes ist so gering, daß wir uns von den sich vollziehenden Änderungen und Ereignissen keine auch nur annähernd richtige Vorstellung zu machen im Stande sind. Sicher ist nur, daß das ungeheure Reich der Mitte mit seiner die Bevölkerung ganz Europas weit übersteigenden Einwohnerzahl in einer bedeutungsvollen Entwicklungskrise begriffen ist, die auch auf Europa nicht ohne Einwirkung bleiben kann.

Ueber ein anonymes Flugblatt, das in Berlin verbreitet worden sein soll, und aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist, schreibt die „Vossische Zeitung“:

Wie wenig die „Jungen“ der sozialdemokratischen Partei ihrer Parteileitung zustimmen, wenn dieselbe neuerdings im „Vorwärts“ erklärte, die Sozialdemokratie ist nicht revolutionär im Feingebilde der blutigen Gewalt, das beweisen nachstehende Sätze der oben erwähnten eben verstandenen Flugchrift: „An die sozialdemokratischen Parteigenossen Berlins“:

Es wäre Verrath an der uns heiligsten Sache, wenn wir noch länger mäßig zusehen wollten, wie die Diktatur (der Führer) jedes demokratische Denken und Fühlen ersticht — wie die ganze Bewegung immer mehr verflacht und schon jetzt zur reinen Reformpartei kleinbürgerlicher Richtung herabgesunken ist — wie die Revolution von der Zeitwände des Reichstags herabgefallen ist abgesehen davon, und täglich alles geschieht, um einen Ausgleich zwischen Proletariern und Bourgeois herbeizuführen. Die sozialdemokratische Bewegung in Deutschland ist von Anfang an eine durch und durch revolutionäre und proletarische gewesen, der gegen-

in dem aufgetrepten Hut, und so konnte Niemand errathen, daß er zu sich selbst sprach: „Die Welt ist für Zwerge eine Hölle.“

Kapitän Lobe forderte jetzt die Leute auf, zusammenzutreten, und die kleine Gemeinde sammelte sich um den Tisch herum, hinter welchem die Männer und Frauen standen, deren Pflicht es war, zu singen und zu beten. Unter ihnen hatte auch der Wöfenmaler Platz genommen, der hergekommen war, um zu erzählen, weshalb er sich der Armee angeschlossen.

General Booth, der Stifter der Heilsarmee erklärte, daß nichts von solcher Wirkung sei, als die Geschichte der Bekehrung eines Mannes, von diesem selbst erzählt. Ein Mensch hat zu gestehen, wie verdorben er gewesen, bevor seine Bekehrung stattgefunden, aber den Schein der Heiligkeit, welchen er mit der Uniform der Heilsarmee erworben zu haben scheint, darf er nicht für sich in Anspruch nehmen. Je schlimmer er sein Sündenregister schildert, um so größere Ehre zollt er dem „errettenden Blute Jesu“. Der Lohn der Sünde, sagt die Heilsarmee, ist der Tod. Satan ist die Sünde und Satan hält die Sünden fest. Doch die Sünden können aus den Fellen des Teufels entfliehen, wenn sie sich selbst überwinden. Die Soldaten der Heilsarmee appellieren nicht an die Vernunft, sondern an das Gemüth, sie halten den Verstand für ein Ding, das man durch Schmeicheln gewinnt. Das hat zur Folge, daß nur wenig gebildete Männer und Frauen in ihre Reihen treten; sie haben in ihrem Lager nicht einen Gelehrten von Bedeutung. Aber in den Höhlen und Winkelgassen ist ihr Werk eine wirkliche Macht; die Bewohner derselben erkennen die Aufrichtigkeit ihrer Botschaften an, und treten ihnen durch-

aus nicht kritisch entgegen. Das „Gerettet werden“ ist eine Phrase, die bei jeder Gelegenheit von den Lippen der Soldaten der Heilsarmee erklingt. Wie dieser Prozeß vor sich geht, können sie uns nicht sagen. Sie weisen nur immer auf seine Resultate hin. Einer ihrer letzten Erfolge ist die Bekehrung des Kapitän, der die buddhistische Heilsarmee in Indien eingeführt, eine konkurrierende Sekte, die men Trupp weißer Elefanten zur

über alle übrigen Gesellschaftsklassen als die „eine reaktionäre Masse“ noch bis vor ganz kurzer Zeit von jedem Parteigenossen bezeichnet wurde. . . . Freiwillich werden die bestehenden Klassen niemals auf ihre Privilegien verzichten, und so lange es eine bestehende Klasse gibt, wird es auch die nötige Anzahl Knechte geben, welche auf Kommando bereit sind, für ihre Herren ihr Blut zu verspritzen. . . . Ebenso verhält es sich mit dem „Gemeinwesen“ der heutigen Gesellschaft in den sozialistischen Staat, der ohne jede Betriebsförderung alsdann über Nacht nur proklamirt zu werden braucht und in England eigentlich schon heute proklamirt werden könnte. Diejenigen, welchen solchen Wortsinn in die Menge schleudern, hätten wirklich kein Recht, von politischen Knechtstapfen zu sprechen und zu schreiben. Sie selbst sind weit schlimmeres als das. . . .

Es wird dann das Verhalten der Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage einer scharfen Kritik unterzogen. Die neue Taktik sei nichts weiter als ein Kompromiß mit der Masse auf Kosten des Prinzips. Liebknecht und Bebel werden gleich schlimm mitgenommen, ihre Reichstagsreden geradezu „flüchtig“ genannt. Herr v. Vollmar habe die Anwartschaft auf ein Ministerpostenmüß. Die Handlungen Einzelner grenzen an Verrath!

Eine eigene Partei sollen diejenigen sich gründen, welche nicht blindlings mit allem einverstanden sind, was die Parteileitung für gut befindet. Ist denn das nicht die Regierung in einer anderen Form? Glaubt denn auch Bebel heute schon, daß er die Unzufriedenheit wird beseitigen können, wenn er einige Wortführer dieser Unzufriedenen beseitigt? . . . Wir betrachten uns nach wie vor zur sozialdemokratischen Partei gehörig, und lassen uns weder von den Leitern unserer Partei, noch von sonst jemand zu etwas drängen, was gegen unsere Ueberzeugung streitet. Auch liegen zwischen dem Reichstag und der Resolution auf dem Gendarmeremarkt noch mehrere Mittelstufen, welche nach unserer Ansicht rascher zum Ziele führen. Trotzdem wir schließlich auch vor der äußersten Konfession des einmal für richtig Erkannten nicht zurückschrecken würden, trotz aller demagogischen Verheerung und Angstmeierei. Die Flugchrift schließt mit dem Ausruf: „Doch die internationale revolutionäre Sozialdemokratie!“

Die „Freisinnige Zeitung“, welche ebenfalls Anzüge aus dem Flugblatt bringt, meint:

Das leitende sozialdemokratische Partei-Organ, der „Vorwärts“, hat von diesem Flugblatt bisher mit keiner Silbe Notiz genommen. Wir würden uns gar nicht wundern, wenn in den nächsten Tagen in dem Organ des Herrn Liebknecht ein fulminanter Artikel erschiene, welcher an der Hand des Flugblatts den unwiderleglichen Beweis liefert, daß innerhalb der Sozialdemokratie eine Spaltung nicht vorhanden ist.

Nun — Notiz haben wir von dem Flugblatt noch nicht genommen, weil wir, wie schon gesagt, keines Exemplars habhaft geworden sind. Auch jetzt, da wir es, wenigstens auszugswiese kennen, haben wir zunächst nichts anderes dazu zu sagen, als daß wir Alles, was uns in diesen Auszügen geboten wird, schon hundertmal gelesen haben — freilich nicht in sozialdemokratischen Blättern. Wenn die Gelehrten der „Freisinnigen Zeitung“ uns den Nachweis liefern können, daß die Verfasser des anonymen Flugblattes einen Theil der sozialdemokratischen Partei hinter sich haben, dann wollen wir zerknirscht eingestehen, daß die Gelehrten der „Freisinnigen Zeitung“ unsere Partei besser kennen, als wir, und daß die Spaltung der Sozialdemokratie eine vollendete Thatsache ist.

Einstweilen thäte die „Freisinnige Zeitung“ aber gut sich mit einer anderen „Spaltung“ zu befassen, nämlich mit der Abdiversion der fortschrittlichen Wähler von Rassel in das nationalliberale Lager — ein Vorgang, der einfach unmöglich wäre, wenn im Lager der Fortschrittspartei nicht die klügliche Prinzip- und Disziplinlosigkeit herrschte.

Der Brüsseler Kongreß werde sich mit dem Fall Vollmar zu beschäftigen haben — lesen wir in verschiedenen Zeitungen. Es stellt sich nämlich heraus, daß von den drei in Berlin gewählten Delegirten zum Brüsseler Kongreß mindestens der eine der sogenannten radikalen Richtung angehört, und daß die Stellung eines zweiten zweifelhaft ist. Es scheint, daß die große Volksversammlung, welche die Herren gewählt hat, sich über die Richtung derselben in einer Täuschung befunden hat, und es wird

Verfügt hatte. Er hat sie zu der Hoffnung ermuntert, daß in nicht zu ferner Zeit die Armee der Staatskirche sich dem General Booth ergeben und eines Tages die rote Jacke und den Kiephut der Heilsarmee annehmen wird.

Unter der Begleitung eines Harmoniums wurde nun eine andere Hymne gesungen. Dann stand der Schmaller auf, um zu erzählen, warum er der Armee beigetreten.

„Heut ist ein sehr denkwürdiger Tag für mich“, begann er, auf die kleine Gesellschaft von Männern und Frauen schauend; heut vor einem Jahr betrat ich eine ebensolche Halle wie diese, und als ich hinausging, sprach ich zu mir: „Ich will der Heilsarmee beitreten.“ Ich besaß damals Alles, was die Welt als zum Glück erforderlich erachtet. Ich war gesund, hatte Geld, Freunde und eine hübsche Frau. Ich machte an der Börse Geschäfte in einer Weise, die ich mir selbst kaum erklären konnte. Ich war vom Fieber des Gelderwerbes befallen, und vom Erfolg verzaubert. Ich häßelte meinen Reichthum, doch er gab mir keine Glückseligkeit. In meinem Wahnsinn suchte ich nach etwas, das meinen Durst nach innerer Befriedigung zu löschen vermöchte. Während meines ganzen früheren Lebens war ich ein regelmäßiger Kirchenbesucher gewesen, doch die Männer und Frauen, die an dem Abendmahlsgitter neben mir knieten, betrieben dasselbe Streben, und ihr Hauptinteresse galt ihrem eigenen Selbst. Der Prediger sprach von der Lehre, aber vom Opferbringen sagte er nichts. Eines Sonntags schloß ich während der Predigt dieses Mannes in der Kirche ein. Ich sah in Traum ein elegant eingerichtetes Zimmer, und in diesem lag dieser Prediger im Sterben. Neben ihm stand sein Weib, und sein Pfarrgehilfe gab ihm das heilige Abendmahl. Ueber seinem Bett schwebten zwei Geister, der Engel des Lichts und der Dämon der Finsternis. Er gehört mir“, sprach der Dämon. „Der Herr stoße Dich zurück“, sagte der andere, seinen Blick von dem sterbenden Manne erhebend, „er ist ein Geistlicher.“

„Er ist ein Denker“, erwiderte der Dämon. „Sein Streben war, seiner Gemeinde zu gefallen, und um dies zu erreichen, hat er es vermieden, in seinen

mitgetheilt, daß diese Delegirte die Angelegenheit Vollmar's auf dem Kongreß zur Sprache bringen wollen.“

Sonderbarerweise befinden sich unter den Blättern, die dies schreiben, auch einige, die sonst in ihren Mittheilungen über die Sozialdemokratie etwas vorsichtiger sind, als das Groß der Presse. Natürlich ist an dem ganzen Klatsch kein wahres Wort. Ueber die Parteistellung der drei Berliner Delegirten hat nie der geringste Zweifel geherrscht — die Sozialdemokraten pflegen nicht ins Blaue hinein zu wählen. Und was den Brüsseler Kongreß angeht, so ist es ja möglich, daß der Fall Vollmar auf demselben zur Sprache gebracht wird, allein gewiß ist auch, daß der Kongreß die Regelung der Angelegenheit dem Erfurter Parteitag überlassen wird. Keiner der ausländischen Genossen denkt daran, eine interne deutsche Parteiangelegenheit vor das Forum eines internationalen Kongresses ziehen zu wollen. —

Versammlungen.

Zum Bericht über die letzte Mitgliederversammlung des Vereins der Sattler und Fachgenossen ist noch hinzu-zufügen, daß Kollege Ahmann erklärte, den Punkt „Unsere Verträge im Vorwärts“ zur Sprache bringen zu müssen, weil Verträge, besonders solche, die den 1. Mai behandeln, in bedenklicher Weise gekürzt worden seien. Dadurch werde selbstverständlich der eigentliche Sinn unserer Verhandlungen entstellt. Besonders sei dies in dem Bericht vom 13. Juni gesehen, in welchem man sogar die angenommene Resolution, welche in scharfer Weise den Arbeiterschuh-Gesetz verurtheilt, gekürzt hätte. Kol. Bombin hob hervor, daß der „Vorwärts“ eigentlich nur das berichten könnte, was öffentliches Interesse habe. Doch sei er der Meinung, daß gerade die Themat, mit welchen sich unser Verein in letzter Zeit beschäftigt habe, berechtigtes öffentliches Interesse hätten. Besonders die beiden letzten: das Arbeiterschuh-Gesetz und Liebknecht's Rede über den Parlamentarismus. Die Versammlung nahm folgende Resolution einstimmig an: In Anbetracht der Regelung der Versammlungs- und sonstiger Verträge, sowie der Versammlungsanzeigen im „Vorwärts“, Berliner Volksblatt“ erkennt die heutige, am 11. Juli tagende Versammlung des Vereins der Sattler und Fachgenossen an, daß es endlich Zeit wird, darin Wandel zu schaffen. Sie ersucht deshalb den Chef-Redakteur, Genossen Liebknecht, endlich sein Versprechen, welches er im Oktober vorigen Jahres in einer öffentlichen Versammlung des 6. Berliner Wahlkreises gegeben hatte, einzulösen, die Vorstände der verschiedenen Gewerkschaften zu laden, um Rücksprache zu nehmen und etwas Einheitliches darzu zu schaffen.“

Ueber die Studentenversammlung am Montag wird uns noch geschrieben: Der erste Redner behauptete, die Sozialdemokratie tauche nur in den christlichen Kulturländern auf, sei mithin eine ungerathene Tochter des Christenthums und könne deshalb auch nur durch das Christenthum „gebessert“ werden. Um diese und einige andere offenkundige Irrthümer richtig zu stellen, meldete sich ein Genosse zum Wort; das wurde ihm aber wegen „Mangels an Zeit“ und infolge der „festgesetzten Ordnung“ nicht ertheilt. Unserem Genossen wurde also das Wort abgeknippt. Charakteristisch ist dabei folgendes: In der vorletzten Versammlung hatte ebenfalls ein Herr zum Entsetzen der Vorstandsglieder die angefeindete Sozialdemokratie glänzend verteidigt. Nach einer Unterredung waren dann die Herren dahin übereingekommen, in Zukunft keinen Anhänger der Sozialdemokratie mehr das Wort zu ertheilen, damit nicht, wie der Vorsitzende, Herr v. Rothkirch, wirklich sagte, „den jungen Leuten der Kopf verdreht werde“. Das ist allerdings eine Bevormundung, welche sich die Herren Studenten eigentlich nicht gefallen lassen dürften.

Wir glauben in keinem Punkte von den Grundsätzen, nach denen Versammlungsberichte von uns behandelt werden, und die wir wiederholt an dieser Stelle ausgesprochen haben, abgewichen zu sein.

Was die Konferenz mit den Gewerkschaften betrifft, so ist es uns nie in den Sinn gekommen, die Vorstände „zu einem gemeinschaftlichen Zwecke mit einander in Verbindung zu setzen“. Das verbietet das Vereinsgesetz und die Statuten, die beispielsweise in einer harmlosen Föhnenweihe, an der sich verschiedene Gewerkschaften beteiligten, eine Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwecken sah. Immer war von uns an private Besprechungen gedacht, die mit dem oder jenem Gewerkschaftsmitgliede gepflogen werden sollten und auch gepflogen worden sind.

Klagen über unsere Versammlungsberichte sind seitdem auch so gut wie gar nicht erhoben worden. In den wenigen Fällen, wo sie laut wurden, genügte eine freundschaftliche Besprechung mit dem betreffenden Sachverständigen, um jedes Mißverständnis zu beseitigen und allen erfüllbaren Wünschen gerecht zu werden. Die Redaktion.

Predigten etwas zu sagen, was ihre Gefühle hätte verletzen können. Seine Kirche war überfüllt von Frauen in Sammet und Seide, von Männern in Diamantringen, während die Straßen gedrängt voll waren von Hungernden und ein Fünftel der Bevölkerung Londons in Hospitälern und Arbeitshäusern dahinstarben. Durch seinen Mangel an Ernst hat er sowohl Männer wie Frauen zu Sceptikern gemacht. Er gehört mir, dem Vater der Heilsarmee. Es ist zu spät zur Reue.“

Verene, schnell, demüthige Dich,“ flüsterte der Engel des Lichts dem sterbenden Manne zu. „Schnell, schnell! Es steht geschrieben, wenn ein Mensch die Welt liebt, sodann ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Siehst Du nicht, wie Du die Welt geliebt hast? Du mochtest bei den reichen Damen damit nicht anstoßen, daß Du ihnen sagtest, daß dreimal soviele Kinder aus der Arbeiterklasse sterben, als von den oberen Klassen. Du wolltest jenen hochgestellten Männern nicht damit vor den Kopf stoßen, daß Du ihnen vorklebst, wie Morgen für Morgen für Morgen 35 000 Kinder in London mit leerem Magen zur Schule gehen. Du dachtest nur an die Welt. Verene! Aber schnell!“ Der sterbende Mann streckte dem Pfarrgehilfen die Hände entgegen, und ich hörte ihn sagen: „Ich glaube nicht, daß ich weltlich war. Ging ich doch nie in Theater und Konzerte, sondern nur zu harmlosen geselligen Versammlungen. Wenn ich die Armen vergaß, so war es ein Irrthum. Ich veranstaltete Sammlungen für Wohlthätigkeitshäuser und Missionsgesellschaften. Gott wird mir vergeben, Gott ist —.“ In diesem Augenblick verließ ihn das Leben, und ich hörte ihn gellend aufschreien, — himmelsgeführt vom bösen Geist.

Ich erwachte, gerade als der Geistliche am Ende seiner Predigt war. Seine Stimme hatte mich eingeschlafert. Sie war weich und angenehm und klang gleich Musik in die Ohren schlaftrüger Männer und Frauen. „Wohlan,“ schloß er, „Gott dem Vater, Gottes Sohn und dem heiligen Geist sei Ehre und Ruhm.“ Das Rascheln der Seidenkleider machte es mir unmöglich, das Ende des Satzes zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.
 Freitag, den 24. Juli.
Leistung-Theater. Cavalleria rusticana. Vorher: Der Barbier von Bagdad.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Page Frih.
Sollaliance - Theater. Tricouche und Cacolet.
Ostend - Theater. Romeo u. Julia.
Adolph Ernst - Theater. Die Wettswimmerinnen.
Saufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Stablissement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion J. Ködman.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausgang von Bahnhöfen
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Passage-Panopticum.
 Unter den Linden 22/23.
Knabe
 mit 2 Köpfen.
Indier
 mit 4 Armen,
 4 Beinen.
Bartdame.
Vitreo
 ist Coars, Glas,
 alte Stiefel etc. etc.
 Spezialitäten-Theater v. 6-10 Uhr.
 Geöffnet von Morgens 10 Uhr.

Castan's Panopticum.
 Jetzt: Friedrichstr. 165,
 Ecke Behrenstrasse.
 Neu:
Hamilton-Theater
 Originell! Ueberraschend!
 Geöffn. v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Moabiters Gesellschaftshaus
 Alt-Moabit 80-81.
 Artistische Leitung Wilhelm Fröbel.
 Täglich Gr. Konzert.
Spezialitäten-Vorstellung.
 Großer Erfolg
 des neu engagierten sensationellen
Künstler-Personals.
 Kolossaler Jubel
 der Sensations-Pantomime
Die Räuber.
 Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 5 Uhr. Entree 50 Pf. Reservierter Platz 50 Pf. — Kaffeelücke ist geöffnet.
 Volksbelustigungen aller Art.
 Sonntag, Montag, Mittwoch Ball.
 Dienstag, den 28. Juli: **Benefiz** für die Duettsisten Glaser, Helmut Peters.

Parteigenossen u. Genossinnen
 empfehle ich meinen neu eingerichteten Garten mit zwei Regalbahnen. Auch können Familien Kaffee kochen. Für musikalische Unterhaltung ist gesorgt.
Otto Thierbach,
 666L Schwedterstr. 44.

Erbeer-Bowls, Flasche 75 Pf., Glas 15 Pf.; Himbeersaft, Str. 1,50 M.; Med. Ungarwein, Fl. 1,50 u. 2 M.; Rothwein, Fl. 1,50 M. (Orig.-Abz.) Franz Beyer, 954L Prinzessinnenstr. 15.

Saal u. Zimmer zu Versammlungen an Sonntagen und Wochentagen zu haben, schöner Garten dabei.
Gips-Str. 3.
 Bringe meinen Freunden u. Genossen meine **Kind- u. Schweineschlächtere** in freundliche Erinnerung.
Zentral-Markthalle Stand 148.
 627L Carl Aurin.

Bitte, lesen Sie!
 Jedem, der seinen Bedarf an Kleidung jeder Art vom billigsten **Arbeits-** bis zum feinsten **Baumgarn-Anzug** reell und billig kaufen will, empfehle mein bekanntes, sehr reichhaltiges Lager in **Anjügen, Paletots, einzelne Röcke, Jackets, Hosen, Westen** u. Ferner **Stiefel, Hüte, Wäsche, goldene und silberne Herren- u. Damen-Uhren, Ketten, Ringe, sowie Reise- u. Holzkoffern, Betten, Waschtische** u. f. w., **Damen-Mäntel** und Kleider. [958L]
A. Wergien, Schneidermstr.,
 Schallherstr. 127, geg. 1874.
 Bitte sehr recht genau auf Namen und Hausnummer zu achten.
 Beste Preise

Brotschinkenmacher, welcher Rittwoch Nachm. v. Dieffenbachstr. 58a eine Frau mit 2 Kindern u. Betten gefahren hat, w. u. Angabe sein. Adresse geb. g. **Belohn. Schmidt, Dieffenbachstr. 58a, Quergeb.**

Achtung.
Parteigenossen des 25. und 26. Kommunal-Wahlbezirks.
 Die heute, am Freitag, den 24. Juli, in Aussicht genommene **Versammlung bei Mohrmann, Große Frankfurterstr. 117, findet Umstände halber nicht statt.**
 381/16 Der Einberufer.

Fachverein der Tischler.
 Sonnabend, den 25. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:
 in **Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79:**
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Kassenbericht. Bericht des Vorstandes, der Bevollmächtigten, der Werkstatt-Kontrollkommission und des Arbeitsvermittlers. Bestätigung von Bevollmächtigten u. Mitgliedern der Werkstatt-Kontrollkommission. 2. Beschlussfassung über die Statistik. 3. Statuten-Änderungsanträge. 4. Verschiedenes.
Der Vorstand.
 NB. **Billets** zur Urania sind auf dem Arbeitsnachweis, Wallstr. 7/8, zu ermäßigten Preisen zu haben. 815/18

Oeffentl. Versammlung
der Bauarbeiter Berlins u. Umgeg.
 am Sonntag, den 26. Juli, Vorm. 11 Uhr,
 in **Scheffer's Salon, Inselstraße 10, 2 Tr.**
 Tages-Ordnung:
 1. Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage u. die Organisationsfrage. Referent: Dr. Lütgenau. 2. Freie Diskussion. 3. Wahl des provisorischen Vorstandes der Filiale Berlin und Umgegend des Zentralverbandes der Bauarbeiter und Berufsgenossen Deutschlands. 4. Verschiedenes.
Kollegen! Der Kongress in Halle beschloss den Zentralverband, und wir als zielbewusste Arbeiter müssen dem Rechnung tragen. Darum auf, erscheint Alle, Mann für Mann, in dieser Versammlung und leget gemeinsam Hand ans Werk und gründet für Berlin u. Umgegend eine Filiale des Verbandes der Bauarbeiter und Berufsgenossen Deutschlands.
 Mit kollegialischem Gruß: **Fr. Marasas, Bauarbeiter, Steinmetzstr. 55.**
Säulen-Ausschlag findet nicht statt. 129/5

Oeffentliche Versammlung
der Weißgerber u. Berufsgen.
 am Freitag, den 24. d., Ab. 8 Uhr, in **Knebel's Salon, Badstr. 56.**
 Tages-Ordnung:
 1. Streik in der Fabrik **M. Krüger.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Der Einberufer: C. Schneider. 646/6

Achtung.
Oeffentliche Versammlung
selbständ. Barbier, Friseur u. Perrückenmacher
 Berlins und Umgegend am Dienstag, den 28. Juli, Abds. 9 1/2 Uhr,
 in **„Deigmüller's Salon“, Alte Jakobstraße Nr. 48a.**
 Tages-Ordnung:
 1. Die Innungen und das Kleinhandwerk. Referent: Reichstags-Abg. **J. Anor.** 2. Vorlesung und Beratung des Statuts, sowie Konstituierung einer „Freien Vereinigung“.
Der Einberufer: Carl Heibig, Putzbrüderstr. 89. 664b

Achtung.
General-Versammlung
des Vereins gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend
 am Sonntag, den 26. Juli, Vorm. 10 Uhr, b. **Wendt, Cöllnerstr. 17 (Norden).**
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Turt** über: „Licht- und Schattenseiten in der Natur des Menschen“. 2. Diskussion. 3. Ergänzungswahl. 4. Bericht der Kommission in Sachen des Kollegen **Vogel.** 5. Verschiedenes.
 Die Kollegen des Vereins werden hiermit dringend aufgefordert, sich zahlreich einzufinden. [871]
Der Vorstand.

Achtung.
Fachverein d. Musik-Instrumentenarbeiter
 (Klavierarbeiter-Verein).
 Sonnabend, den 25. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in **Keller's Salon, Bergstr. 68.**
Vereins-Versammlung für den Norden.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Turt** über „Sibirien“. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand. 875/17

Bund der geistlichen Arbeiter-Vereine Berlins und Umgegend.
 Montag, den 27. Juli, in **Der Neuen Welt, Hasenheide:**
SOMMER-FEST,
Konzert,
Auftreten sämtl. Spezialitäten.
 Um 9 Uhr: **Großes Festspiel.**
 Zum ersten Male (Novität) von **H. Blant** unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins **Olympia** (M. d. U. S. V.), des **Lambour-Vereins Deutsche Eiche**, des **Musik-Orchesters Vereins Animo** und des **Musik-Vereins Stern** (M. d. S. d. g. A. S. u. U.).
 Während der Zwischenpausen im sogen. griechischen Götter-Saal: **Partrüge** und für die lieben Kleinen rechts am **Orchester: Marionetten-Theater.**
 Im **Bal champêtre** **grosser Ball.** Die Kaffeelücke ist von 8 Uhr ab geöffnet. Anfang des Konzerts 4 Uhr.
 An alle Genossen und Freunde richten wir nun die Bitte, bei diesem wirklichen Arbeiterfest uns durch Ihr Erscheinen zu unterstützen. 157/3
Billets à 25 Pf. sind in den mit Plakaten belegten Handlungen und den bekannten Vorstandsmitgliedern zu haben.
Das Komitee.

Sängerchor d. Töpfer Berlins.
 (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes.)
 Sonnabend, den 25. d., in **Knebel's Salon, Badstr. 58:**
Großes Vokal- u. Instrumental-Konzert.
 Hierauf: **Sommernachts-Ball.**
 Eröffnung 4 Uhr. **Zusatz 6 Uhr.**
Billets à 30 Pf. sind bei den Vereinsmitgliedern, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. **Das Vergütungskomitee.**
 Bestätigt hiermit, daß die am **Sonnabend, den 25. Juli, in Knebel's Salon, Badstr. 58, wirkende Musikkapelle** nur aus Mitgliedern der „Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker Berlins u. Umgeg.“ besteht. **G. Schonert.**

Verantwortlicher Redakteur: N. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Sonnabend, den 25. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:
Allgemeine
Buchdrucker-Versammlung
 im „**Feen-Palast**“.
 Tages-Ordnung:
 1. Bericht über die momentane Lage der Berliner Buchdrucker.
 2. Besprechung über die von den Prinzipalen beantragte Auflösung der **Carif-Kommission.**
 3. Stellungnahme zu den **Anträgen zur Carif-Revision.**
 4. Verschiedenes. 129/2
 Um recht zahlreichen Besuch bittet **Der Einberufer.**

Grosse öffentliche
Steinmehlen-Versammlung.
 am Sonntag, den 26. Juli, Vorm. 10 Uhr, bei **Müller, Johannistr. 20.**
 Tages-Ordnung:
 1. Stellungnahme zum **Bauhandwerker-Kartell.** 2. Verschiedenes.
 Pflicht eines jeden Steinmehlen ist es, pünktlich zu erscheinen.
Der Einberufer: Ernst Kosinski. 286/17

Mitglieder und Genossen
des 3. Berliner Reichstags-Wahlkreises.
 388/13
 Sonntag, den 26. Juli findet ein
Familien-Ausflug nach Adlershof
 statt. Treffpunkt im **Restaurant Albrecht.** Abfahrt vom **Görlitzer Bahnhof** früh 6³⁰ und 7³⁰. Für Nachzügler um 12³⁰ und 2³⁰. Arbeiterbillets à 0,10 M. auf Arbeiter-Retourbillets à 0,10 M. Um rege Beteiligung wird ersucht. Die **Kaffeeküche** ist von 8 Uhr an geöffnet. **Gefang. u. Musikvereine** sowie Gäste sind freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Verein der Sattler u. Fachgenossen.
 Sonnabend, d. 25. Juli, Abds. 8 1/2 Uhr, im **Dresdener Garten, Dresdenerstr. 45.**
Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Vorlesung über „Das kommunistische Manifest“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Um rege Beteiligung ersucht **Der Vorstand.** 261/15
 NB. Der **Ertrag** einer amerikanischen Auktion vom **Sommerfest** in Summa 16,75 M. ist den gemahregelten Bergarbeitern zugewandt worden, worüber die „Berliner Volkstribüne“ in morgiger Nummer quittirt.

Unterstützungsverein d. Bürsten- und Pinselmacher Deutschlands (Filiale Berlin).
 Sonntag, d. 26. Juli, Vorm. 10 1/2 Uhr, **Bergstr. 12.**
Generalversammlung
 Tages-Ordnung:
 1. Entziehung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung vom 2. Quartal. 3. Wahl von Vorstandsmitgliedern und von zwei Revisoren. 4. Beschlussfassung über Einführung von Strafgeldern. 5. Verschiedenes.
Der Bevollmächtigte. 120/16

Bücher, Lexika, kauft A. Hanne-
mann, Kochstr. 56, 1.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands.
 Sonntag, den 26. Juli,
Familien-Ausflug
 nach **Johannisthal** (Senftleben).
 Abf. **Görlitzer-Bahnhof:** Nachm. 2,35 Min. auf Arbeiter-Retourbillets à 0,10 M. Um rege Beteiligung wird ersucht. Gäste sind willkommen. [187/8] E. T.

Tischler-Verein.
 Sonnabend, den 25. Juli, Abds. 9 Uhr, 1626L **Melchiorstr. 15.**
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Kassenbericht vom 2. Vierteljahr. 2. Bericht über die Bibliothek. 3. Wahl eines Bibliothekars. 4. Bericht von der Landpartie. 5. Lokalfrage. Quittungsbuch legitimirt. **Der Vorstand.**

Verein der Bau-Anschläger „Berlin-West“.
 Sonntag, den 26. Juli, Vorm. 10 Uhr, bei **Seejeldt, Grenadierstr. 33.**
Gr. Versammlung.
 Kollegen als Mitglieder werden aufgenommen. **J. A.: Der Vorstand.**

Achtung!
 Die **Morgensprache der Fuher** von 50. findet vom Sonntag, den 26. Juli, **Mariannen-Ufer 2, Reichsarchiv-Bierhallen, im Garten** statt.
Die Fuher von 50. 674b

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Beuthstrasse 2.
 In unserem Verlage erschien soeben:
Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen.
 Von **Wilh. Liebknecht.**
 Neue berichtigte und vervollständigte Auflage (die zweite in Deutschland).
 Preis 10 Pf.
 (100 Exempl. M. 7,50, 500 Exempl. M. 30, 1000 Exempl. M. 50.)
 Der Werth der vorstehenden Schrift als Agitationsmittel ist überall bekannt: in wenigen Wochen ist eine 20 000 Exemplare starke Auflage abgesetzt worden, was am besten für ihre Brauchbarkeit nach dieser Richtung hin spricht.

Teppiche, Gardinen, Portieren, Steppdecken und Tischdecken, ferner Reste zu Sopha-Bezügen verkaufen wir nach beendeter Inventur zu **bedeutend herabgesetzten Preisen.**
J. Adler Söhne, Spandauerstraße 30,
 gegenüber dem Rathhaus. 245M

Lokales.

In Sachen der Krebs-Versuche der Professoren v. Bergmann und Hahn bringt die Donnerstag ausgegebene Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ (Redakteur: Geheimrat Dr. S. Guttman) die folgende Zuschrift des Chirurgen Dr. Hermann Frank, der, vormalig Hilfsarzt am Krankenhaus Friedrichshain, den Prof. Hahn zur Last gelegten Fall von Anfang bis zu Ende selbst beobachtet hat. „Das Schweigen, welches die Herren v. Bergmann und Hahn den bekannten Anklagen des Herrn Dr. Frank entgegenzusetzen, schreibt Dr. Frank, ist an sich wohl verständlich und bedarf keiner Verteidigung; indes bleibt es immerhin bedauerlich, daß die Unkenntnis des eigentlichen Sachverhaltes die öffentliche Meinung einerseits zu Irrgeisseln verleitet, welche thätigst unbegründet sind, andererseits Erklärungsversuche veranlaßt, welche den Kern der Sache nicht treffen. Unter diesen Umständen sehe ich mich verpflichtet, als nächster Zeuge bei dem einen der inkriminierten Fälle dem ärztlichen Publikum die notwendige authentische Aufklärung zu geben, um es in den Stand zu setzen, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Meine Kenntnis bezieht sich auf den der Anlage zu Grunde liegenden Hahn'schen Fall, welcher von mir als damaligen Assistentenarzt auf der chirurgischen Station des Krankenhauses Friedrichshain von Anfang an bis zu Ende beobachtet worden ist. Es handelte sich um eine Frau, welche, nachdem ihr längere Zeit vorher die linke Brust wegen Carcinom (Krebs) amputiert worden war, das Krankenhause wegen eines Rezidivs (Rückfall) wieder aufsuchte. Dasselbe sahte panzerartig die gesamte linke Brustseite ein; neben der diffusen Ausbreitung der Geschwulst bestanden noch eine Anzahl disseminierter Knötchen. Die Beschwerden waren sehr heftig, der Kräftezustand durch die fortgeschrittene krebige Degeneration äußerst herabgesetzt — ein absolut hoffnungsloser Zustand, bei dem nicht einer der gewöhnlichen operativen Eingriffe mehr möglich war. Die Patientin drängte aber unaussprechlich auf irgend eine operative Hilfe, welcher Art sie auch sei, um nur eine Veränderung ihres qualvollen Zustandes zu erleiden. In der Idee, daß wenigstens eine theilweise Bekleidung der krebdurchsetzten Fläche mit gesunder Haut eine gewisse Linderung der Beschwerden zur Folge haben, jedenfalls aber durch die wirkliche Ausfüllung eines Eingriffes eine subjektiv günstige psychische Beeinflussung erzielt werden könne, schlug ihr Herr Hahn eine Transplantation (Uebersetzung) von Hautstücken vor, machte sie mit dem Wesen derselben bekannt, worauf sie ohne Weiteres einging. In Narkose wurde dieselbe nach der Keuerdin'schen Methode vorgenommen, drei gesunde Hautstücke an Stelle der mittelst Schere entfernten Knötchen bedeckten Haut überpflanzt, die letztere aber wiederum auf die erkrankten Wundflächen gelegt — eine anderartige wirkliche Hilfe war absolut unmöglich. Die Frage, ob diese Knötchen zur Heilung oder gar zum Weiterwachsen auf dem neuen Mutterboden gelangen würden, war eine bei den bisherigen negativen Versuchsergebnissen durchaus offene, aber auch in dem unwahrscheinlichen Falle, daß das Letztere eintreten würde, blieb an dem status quo, an den Lebensbedingungen der Patientin nichts geändert. Das in erster Linie gewünschte Resultat trat ein, die gesunde Haut gedieh im Umkreis der kranken Partie, aber zu unserm größten Erstaunen zeigte sich derselbe Erfolg bei den überpflanzten Knotenhautstücken. Die Knötchen wuchsen nach einigen Wochen, bis sie beim Tode der Patientin, nach 2 1/2 Monaten, etwa Kirchschnurgröße erreichten. Der Tod trat ein im natürlichen Ablauf der Krankheit infolge der unaussprechlich fortschreitenden krebigen Degeneration, welche auch die inneren Organe, Pleura (Brustfell), Leber u. s. w. ergriffen und hier die äußersten Grade erlangt hatte. Es lag absolut kein Anlaß vor, weswegen man auf den Gedanken kommen konnte, die Transplantation, die nur in einem winzigen Gebiet der Krankheit eine rein lokale Veränderung herbeigeführt hatte, hätte den Ausgang irgendwie beschleunigt. Eine ganze Zeit lang noch nach der Transplantation fühlte sich die Patientin nach ihrer eigenen ganz spontanen Aussage „sehr erleichtert“. Von Schmerzen war speziell nie die Rede. — Am noch einmal den springenden Punkt hervorzuheben: es handelte sich in erster Linie nicht um eine Untersuchung der Möglichkeit einer Krebs-Transplantation im Experiment, sondern beabsichtigt war eine Besserung des Zustandes der Patientin durch Uebersetzung gesunder Haut auf eine Krebsfläche, eine Methode, welche übrigens auch von anderer Seite zur Anwendung gekommen ist. Daß mit der fortschreitenden Entwicklung der Krebsknötchen sich das Interesse vorwiegend diesem sekundären Ergebnis in der Folge zuwendete, und daß in den späteren Publikationen namentlich das Letztere in den Vordergrund trat, ist bei der hohen wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung der dabei gemachten Beobachtungen vollkommen einleuchtend. Es bedarf kaum eines Hinweises darauf, wie prinzipiell verschieden dieser objektive Thatbestand von jenem ist, welcher die allererste Veranlassung gegeben hat zu dem in der Presse wie in der wissenschaftlichen Welt erregten Sturm, dessen Veredlung keinen Augenblick zweifelhaft ist. In diesem letzteren Falle: das Einpflanzen von hässlichem Geschwulstmaterial in einen durch die Radikaloperation vorher „gesund gemachten“ Körper — in unserem Falle: der Versuch, durch Uebersetzung gesunder Haut auf die tumorinfiltrirte Partie eine Linderung der Beschwerden herbeizuführen, in zweiter Linie die wissenschaftliche Verwerthung der bei dieser Gelegenheit gegebenen Möglichkeit unter Erhaltung des status quo, durch einfache Bekleidung der Knötchen von einer Stelle auf die andere, gewissen schwierigen Problemen in der Pathogenese der Carcinome näher zu treten.“ Herr Dr. Frank schließt mit den Worten: „Die Thatfachen sind klar und bedürfen keines Kommentars“. Jedenfalls doch wohl noch und zwar zunächst den des Obermedizinal-Collegiums.

Eine Meldung, welche, wenn auch zunächst noch keine Verurteilung, so doch immerhin Ansehen zu erregen geeignet scheint, bringt die „Charlottenb. Gem.-Ztg.“. „Am Hippodrom gegenüber dem Wasserthurm“, so schreibt das Blatt, „weisen mehrere Stadtbahnbögen Risse auf, welche gerade in der Mitte das Mauerwerk im Längsschnitt von unten bis oben spalten. Die Ursache davon scheint eine Senkung des Erdreichs auf der einen Seite zu sein. Weiterem Schaden hat man durch Anbringen von starken eisernen Klammern vorbeugen gesucht. Die Risse sind mit Zement gefüllt worden; in die größeren Risse wurden Mauersteine eingefügt, so daß eine Gefahr für den Verkehr vorläufig nicht vorhanden zu sein scheint. Jedenfalls wird man abwarten müssen, ob die Senkung Fortschritte macht; dann abwarten müssen, ob die Senkung Fortschritte macht; dann abwarten müssen, ob die Senkung Fortschritte macht; dann abwarten müssen, ob die Senkung Fortschritte macht.“ Eine amtliche Erklärung über den Stand der betreffenden Bögen und deren sichere Tragfähigkeit wäre, wie die „Gem.-Ztg.“ hinzusetzt, unter diesen Umständen gewiß am Platze.

Das Ende von Staat und Familie. Das Wochenblatt „Staat und Familie“, früher „Der Arbeitgeber“, mit der weiteren Bezeichnung: „Baterländische Blätter“, überschreibt den Leitartikel seiner jüngsten Nummer: „Abschied vom Vater“. Das treffliche Blättchen geht nämlich ein. Wir sind darob beinahe betrübt. „Staat und Familie“ war manchmal fast ausschließlich mit Zitaten aus sozialdemokratischen Zeitungen gefüllt und wir waren deshalb stets geneigt, zu vermuthen, daß „Staat und Familie“ eigentlich

selber sozialdemokratisch sei. „Staat und Familie“ geht daran zu Grunde, daß die deutsche Bourgeoisie kein Interesse und kein Verständnis für die Bekämpfung der Sozialdemokratie mit geistigen Waffen besitzt. Dieses Urtheil, welches wir gern unterschreiben, wird in dem Abschiedartikel ausgesprochen.

Zeit mitten in der Obstzeit kann man Kinder gar nicht genug davor warnen, beim Essen von Pflaumen und Kirschchen die Steine mit zu verschlucken. Es ist wirklich kaum zu glauben, wie wenig darauf gesehen wird und wie werden es Alle wohl meist an uns selbst erprobt haben, daß man als Kind beim Kirschchenessen nicht viel Federlesens mit den Steinen macht. Besonders gefährlich sind die Pflaumensteine mit ihren oftmals messerspitzen Enden. Geseht, daß sie glücklich den Magen erreichen, können sie noch immer Unheil genug auf ihrem Wege aus dem Magen an den Darmwänden u. s. w. anrichten. Unglücklich ist aber auch das Verschlucken von Kirchkernen nicht, dies bestätigt die Nachricht, daß vor einigen Tagen in Cederan ein elfsjähriger Knabe infolge Verschluckens von Kirchkernen unter entsetzlichen Schmerzen gestorben ist. Also alle Kerne hübsch fein ausspülen; man kann dann ja auch selbstredend zur Zeit viel mehr Obst essen, als wenn man den Magen noch mit den Kernen beladet.

Zur Verhütung von Unglücksfällen sei hiernit an Eltern, Lehrer und Erzieher von Kindern ein ernstes Mahnwort gerichtet. Zur gegenseitigen Verhinderung bedienen sich die auf Bauten an Winden beschäftigten Arbeiter, denen die gefährliche Aufgabe gefüllt, mittelst der Winden Lasten in die Höhe zu befördern bezw. solche aus der Höhe herabzulassen bestimmter Pfeifensignale. Gar häufig kommt es nun vor, daß Knaben die ertauschten Signale auf den sogenannten Triller- oder Signalpfeifen nachahmen, ohne in ihrem Unverstande zu bedenken, daß durch ein derartiges falsches und falsch verstandenes Signal leicht großes Unheil angerichtet werden kann. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß Eltern, Lehrer und Erzieher von Kindern ernstlich darauf hinwirken, daß derartige gefährliche „Spielereien“ unterbleiben.

Im Boddensee ertrunken. In Ergänzung unserer kurzen Mittheilung in Nr. 168 des „Vorwärts“ wird uns geschrieben: Einen traurigen Abschluß fand der Ausflug, den der Gesangsverein „Mörthelblätter“ unter Bethheiligung von Freunden und Gästen am Sonntag, den 19. Juli, nach Birkenwerder an der Nordbahn unternommen hatte. Nachdem im Restaurant Boddensee gefrühstückt war und man sich längere Zeit im Walde bei Spiel und Gesang erfreut hatte, marschirte die ganze Gesellschaft nach dem Boddensee. Mehrere Mitglieder unternahmen auf demselben eine Stadtsfahrt und konnten der Versuchung, in den kühlen Fluthen des Sees ein Bad zu nehmen, nicht widerstehen. Auf der Mitte des Sees angekommen, entkleideten sich die 3 Teilnehmer der Bootfahrt und sprangen einer nach dem anderen in das Wasser, als letzter der 20 Jahre alte Maurer Fender. Kaum war derselbe eine Strecke geschwommen, als er plötzlich laute Hilferufe ausstieß und in den Wellen versank. Zwar gelang es, den Versunkenen bald zu landen. Doch waren alle angestellten Wiederbelebungsversuche erfolglos. Bestreblicher Weise waren in der dortigen Bade-Anstalt feinerste Hilfsmittel für derartige Unglücksfälle in Bereitschaft, nicht einmal eine Decke als Unterlage war zu haben. Der dortige Amtsvorsteher wurde schließlich von dem Unglücksfalle in Kenntniß gesetzt. Daraushin erschien dann ein Amtsdienner mit einem Hundewagen, um den Todten nach der Leichenhalle zu befördern. Dies gaben die Vereinsmitglieder indessen doch nicht zu, übernahmen vielmehr selber den Transport, nachdem Dir. Genz vom Gesangsverein „Viererbund“ dem Entschlafenen eine Gedächtnisrede gehalten und die Sangesbrüder dem so jäh aus ihrer Mitte gerissenen Sangesgenossen das Lied: „Ihu ruht der Sängler“ gedwidmet hatten. Der Tod Fenders soll durch Lungenschlag erfolgt sein. Der Vorsitzende des Vereins übernahm es, den Angehörigen des Verunglückten, Eltern und Geschwistern, die Trauerbotschaft zu überbringen. Wegen des vorhandenen Mangels irgend welcher Rettungsmittel in dortiger Bade-Anstalt wird der Vorstand beim Landrath Beschwerde führen.

Die Wasserduoth in Weikensee, von welcher die Friedrichstraße und die angrenzende Langhausstraße bei jedem Gewitterregen heimgesucht werden, hatte den Anwohnern dieser Straßen Veranlassung gegeben, bei der jüngsten Ueberschwemmung eine Deputation an den Regierungspräsidenten in Potsdam zu entsenden und denselben zu einer Clarus-Inspektion einzuladen. Der Präsident, der die Deputation in entgegenkommender Weise empfing, kam nun zwar nicht selbst, sondern sandte einen der Herren Landesbau-Inspektoren an die gefährdete Stelle, der zugleich, daß die glücklichen Abjaganten bei ihrem Berichte nicht übertrieben hatten. Die Straße war süßhoch überschwemmt, der Verkehr von einem Ufer zum andern war nur durch allerlei primitive Plöße oder zu Booten avanzirte Babewannen ermöglicht. Dieses erbauliche Schauspiel, welches die Einwohner in ihre Häuser banat, so daß die Hausfrauen nicht die notwendigen Einkäufe machen können, wiederholt sich bei jedem Regengusse; da der Chaußeegraben, der früher den Abfluß der Rinnsale aufnahm, zugeschüttet, und überdies ein Theil der Straße erhöht worden ist, sammelt sich das Wasser in dem niedrig gelegenen Theile derselben, ohne daß die Gemeindeverwaltung bisher für eine Lösung dieser für die Abjaganten hochwichtigen Frage gesorgt hätte. Der Herr Landesbau-Inspektor hat seinerseits die schleunige Intervention der Igl. Regierung unter diesen Umständen in Aussicht gestellt.

Der Dachdecker Julius Badler, welcher, wie gemeldet, am 15. d. M. in der Rathhausstraße vom Gerüst herabfiel und schwer verletzt in die Charite geschafft wurde, ist dort seinen Verletzungen erlegen.

Vor den Augen der Mutter zum Fenster hinausgestürzt ist vorgestern Nachmittag das zweijährige Söhnchen des am Hermannplatz wohnenden Kaufmann L. Eichen Chepaars. Frau E. sah, mit einer Handarbeit beschäftigt, an dem geöffneten Fenster des in der dritten Etage belegenen Wohnzimmers und ihr gegenüber der Knabe in einem Kinderstübchen. Durch das Eintreten des Dienstmädchens wurde die Aufmerksamkeit der Frau für einige Augenblicke von dem spielenden Kinde abgelenkt, und als sie nach einigen Sekunden wieder sich nach demselben umblühte, war der Kleine verschwunden. Der Knabe war, für wenige Augenblicke ohne Aufsicht, aus dem Stübchen herabgestürzt und auf die Fensterbrüstung geklettert, wo er das Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte. Mit zertrümmertem Schädel wurde das Kind tot auf dem Straßensplaster gefunden.

Ueber den Unglücksfall bei den Schwimmübungen, welche in voriger Woche von Mannschaften des 1. Dragonerregiments bei dem Neuen Krug in der Spree ausgeführt wurden, geben uns noch folgende Mittheilungen zu: Der Tod des Unteroffiziers ist nicht dadurch erfolgt, daß derselbe einfach plötzlich vom Pferde sank. Derselbe erhielt vielmehr von einem sich überschlagenden Pferde einen Hufschlag, so daß er infolge davon in der Tiefe versank. Der ganze Vorfall wurde von dem Sohne

eines Marketenbers, welcher das Militär bei seinen Übungen begleitet, beobachtet. Da derselbe ein sehr guter Schwimmer und namentlich vorzüglicher Taucher ist, sprang er sofort ins Wasser, um den Versunkenen zu retten. Als er, nachdem er mehrere Minuten unter Wasser geschwommen war, das entgegengesetzte Ufer erreichte, berührte sein Fuß einen menschlichen Körper, den er auch aus Sand zog in der Meinung, den Gesunkenen gefunden zu haben. Wie sich aber nun herausstellte, war es nicht der gesuchte Unteroffizier, vielmehr ein Gefreiter derselben Schwadron, welcher gleichfalls in der Aufregung unbemerkt versunken war und der nun auf so unerwartete Weise gerettet wurde. Die heroische That verdient gewiß die volle Anerkennung. Die Leiche des Unteroffiziers soll übrigens auch gefunden worden sein.

Die Leichen des Primaners Paul Lehmann und seines Freundes Zimmermann, welche am 19. d. M., wie gemeldet, bei einer Bootfahrt auf der Unterpree verunglückten, sind gestern Nachmittag durch die Schiffsmeister an der Charlottenburger Schleuse aufgefunden und in das dortige Leichenschauhaus gebracht worden.

Einen erschütternden Abschluß hat eine Brautfahrt gefunden, welche der 21jährige Schriftfeger St., Sohn des in der Markusstraße wohnhaften Werführers St. am letzten Sonntag unternahm. Derselbe hatte in Berlin ein junges Mädchen kennen gelernt, welches aus Küstrin stammte. Da er dasselbe im Einverständnis mit seinen Eltern heirathen wollte, fuhr er am Sonntag mit seiner Braut nach Küstrin, um sich den Eltern derselben vorzustellen. Zwei Freunde begleiteten das junge Paar. Am Sonntag Nachmittag machten diese vier Personen eine Wasserfahrt auf der Oder, sie wurden aber mitten auf dem Wasser vom Gewittersturm überfallen, der das Boot umwarf. Die drei jungen Männer vermochten sich zunächst zu retten, als aber der Bräutigam sah, daß seine Braut unterging, stürzte er sich wieder in das Wasser, jedensfalls um die Braut zu retten. Beide wurden nicht mehr wiedergesehen. Die Begleiter konnten nichts weiter thun, als am Sonntag Abend die Eltern des Bräutigams in Berlin von dem über sie hereingebrochenen Verhängnis zu benachrichtigen. Der Vater ist sofort nach Küstrin gefahren, um das Auffuchen der Leichen zu bewirken, bisher ist aber noch keine Nachricht über einen Erfolg seiner Bemühungen eingetroffen. Die Mutter ist durch den plötzlichen Verlust ihres Sohnes an den Rand der Verzweiflung gebracht worden.

Ein gefährlicher Einbrecher ist in verfloßener Nacht gelegentlich einer „Gastrolle“ in Köpenick dingfest gemacht worden. Gegen 2 Uhr Nachts nahm ein Lehrling des dort in der Rosenstraße wohnenden Bäckermeisters V. im Laden ein verächtliches Geräusch wahr; in denselben eintretend, fand der Knabe einen Mann, der eben im Begriff war, die Ledensasse zu erbrechen. Sofort flüchtete nun der Fremde in die Schlafstube der D. Ichen Eheleute, die in ihren Betten schliefen, schwang sich zum Fenster, das offen stand, hinaus und entkam. Zwei in der Nähe postirte Wächter, welche die Flucht des Einbrechers beobachtet, ergreifen denselben alsbald und nahmen ihm zuvörderst ein Kästchen ab, in welchem sich die Goldsachen der D. Ichen Familie befanden. In dem Verhafteten wurde ein gewisser Emil Kiemer aus Berlin ermittelt, der eingestandenemaligen eigens zu dem Zwecke nach Köpenick gereist ist, um dort Einbruchsdiebstähle zu verüben. Der Einbrecher führte ein 2 1/2 Fuß langes Brecheisen, 6 Dietriche, 5 Nachschlüssel, Bohrer, Stemmeisen, Wendlatern und anderes Diebeswerkzeug mit sich. Vorkünftig wurde Kiemer im Köpenicker Amtsgefängnis internirt.

In welcher unverantwortlichen Weise die Gesundheit der Arbeiter seitens der Unternehmer mitunter aufs Spiel gesetzt wird, zeigt wieder einmal ein Vorgang, über welchen uns folgende Mittheilung gemacht wird: Auf den Bau des Maurermeisters Grotz in der Kiequiterstraße arbeiteten am 14. d. M. 18 Maurergesellen und ebenso viele Lehrlinge. Es herrschte an diesem Tage Regenwetter, trotzdem wurde um 6 Uhr Morgens mit der Arbeit begonnen. Infolge dessen waren die Maurer zur Frühstückszeit um 8 Uhr bis auf die Haut durchnäßt und verspürten begrifflicher Weise keine Kälte, nach beendetem Frühstück bei strömendem Regen die Arbeit wieder aufzunehmen. Als der Herr Polier Steinlopf hörte, daß die Maurer nicht weiter arbeiten wollten, ließ er diese seine ihm von dem Unternehmer verliehene Nacht fällen, indem er erklärte, wer sich weigere, weiter zu arbeiten, erhalte sofort Frierabend. Der größte Theil der Maurer fügte sich — wenn auch zähneknirschend — dem unverantwortlichen Gebote. 7 Maurer, welche zögerten, erhielten sofort Frierabend und mußten alsbald den Bau verlassen. So wird die Gesundheit der Arbeit gemißachtet. Denn wie leicht kann sich ein Arbeiter unter solchen Verhältnissen den Tod oder den Keim zu langjährigem Stethium haben! Selbst auf die Lehrlinge, die noch in jugendlichem Alter stehen, deren Körper noch zart und nicht abgehärtet ist, wird keine Rücksicht genommen. Es ist wahrlich an der Zeit, daß die Berliner Maurer sich wieder aufraffen und sich selbst organisiren, um solchen Uebergriffen und Rücksichtslosigkeiten wirksam begegnen zu können.

Achtung! Die polnischen Genossen in Weikensee kommen am Sonntag, den 26. Juli, Nachmittag 3 Uhr im Lokale Schulze, Königs-Chauffee 55 zusammen, um die Gründung eines Vereins zu beschließen. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Die Lokalkommission von Tempelhof macht Nachstehendes hiermit bekannt: Arbeiterblätter liegen bei folgenden Wirthen aus: Wiegand, Ringbahnstraße; Dube, Dorfstraße 26; Lokal mit Garten; Gertel, Dorfstraße 10; Lokal mit Garten; A. Müller, Berlinerstraße 41; Lokal mit Garten; Weseenberg, Schönbergweg, Lokal mit Garten.

Bei folgenden Wirthen liegen Arbeiterblätter nicht aus: Jenersdorf, Berlinerstraße 121; Redlich, Berlinerstraße 79; Wankensfeld, Moltkestraße; Sumpff, Moltkestraße.

In Arbeiterversammlungen geben ihren Saal nicht her: Riecke, Berlinerstraße 9; Kreideweiß, Dorf- und Berlinerstraßen-Gde; Noack, Dorf- und Berlinerstraßen-Gde; Trinklhaus, Birkenwäldchen; Tillmann, Berlinerstraße 33; Leichert, Berlinerstraße 80.

Wir ersuchen die Genossen, auf obenstehende Bekanntmachung genau zu achten. Die Lokalkommission von Tempelhof.

Polizeibericht. Als am 22. d. Mts. Vormittags auf dem Neubau Friedrichstraße 41 ein eiserner Träger mittelst einer Winde nach dem ersten Stock gebracht werden sollte, verwickelten sich einige Glieder der Kette und lösten sich plötzlich wieder auf. In Folge des hierdurch entstehenden Ruckes schlug die Kurbel der Winde zurück und traf den an derselben stehenden Arbeiter Josef Kambulski, so daß derselbe etwa 6 Meter hoch herabgeschleudert wurde und anher einer Kopfverletzung anscheinend auch innere Verletzungen erlitt. Er wurde nach der Charite gebracht. — Auf der Freiordensbrücke wurde Nachmittag die 4jährige Frieda Ahlig von einem Geschäftswagen überfahren. Sie erlitt einen Beinbruch sowie Verletzungen am Kopfe und an den Armen, so daß ihre Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien erforderlich wurde. — Zu derselben Zeit stürzte die 1 1/2 jährige Olga Gemeinhart aus dem Küchenfenster der im zweiten Stock

Wissen haben, das Partei-Interesse zu fördern, und daß, wenn gelegentlich Dinge gesagt werden, die besser ungesagt blieben, daß dies vielfach im Uebereifer und der Leidenschaft geschieht, ohne daß die volle Tragweite, die solche Äußerungen haben, erwogen wird. So ist z. B. in dieser Woche ein „An die sozialdemokratischen Parteigenossen Berlin“ gerichtete Flugblatt verbreitet worden, aus dem die gesamte gegnerische Presse bereits gegen die Partei Kapital geschlagen hat. Es ist darin u. A. die Rede von den „jämmerlichen Geheintwürfen und kläglichen Reichstags-Reden“ unserer Fraktionsmitglieder, welche Äußerungen jedenfalls das zulässige Maß freier Kritik und Meinungsäußerung weit überschreitet. Bei solchen Stimmen im eigenen Lager können wir uns nicht wundern, wenn die Gegner einen offenen Trost in der Partei zu erblicken wähen. Und doch wollen sich auch die Verfasser jenes Flugblattes nicht von der Partei trennen und sie schreiben, wir bleiben, was wir bisher gewesen, und werden auch in Zukunft dasselbe sein: überzeugte Sozialisten und wirkliche Demokraten. Wenn alle, die sich nicht zu den Anschauungen dieses Programms bekennen, keine Demokraten mehr wären, dann stände es schlimm um die Partei (Bravo!) und es würde dann in der Partei nur sehr wenig Demokraten geben, denn ich glaube, daß man die Anhänger dieses Flugblattes in wenig Tropfen wird spazieren fahren können. (Bravo!) Ich möchte die Herren dieses Flugblattes (Namen sind mir leider nicht bekannt, da das Flugblatt von einem gänzlich unbekanntem Herrn Ernst Müller gezeichnet ist) ersuchen, doch einmal alle ihre Gedanken über die Partei und ihre Wünsche in Bezug auf die Taktik und die Parteileitung klipp und klar niederzuschreiben, und zwar nicht anonym, sondern auch mit Namen und Person dafür einzustehen (denn wer solche Anschuldigungen erhebt, der muß sie auch vertreten können). Sie sollen aber nicht mit den allgemeinen Redensarten des Flugblattes kommen, das nur aus Verdächtigungen und Schlussfolgerungen aus nicht zureichenden Voraussetzungen besteht; sondern wir möchten einmal klar sehen, was die Herren denn eigentlich wollen. Das Flugblatt behauptet, die Partei hätte nicht mehr jene Jugendfrische, wie in früheren Jahren. Ich muß das als alter Parteigenosse bekennen, und sie finden heute noch in der Partei Begeisterung und Idealismus, wie ehemals. Das Flugblatt sagt, daß die sozialdemokratische Bewegung von Anfang an „eine durch und durch revolutionäre und proletarische“ gewesen sei. Gewiß! Indes finde ich, daß der revolutionäre Charakter der Partei seit der Zeit, da es bei Festen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins vorkam, daß die Fenster mit dem Bildniß Kaiser Wilhelm I. geschmückt waren, bedeutend geworden hat. Das Flugblatt macht der Parteileitung den Vorwurf, daß sie den Versuch gemacht habe, „die von Natur rein proletarische Bewegung, mit Rücksicht auf das mittlere und Kleinbürgerthum, weniger revolutionär erscheinen zu lassen“. Wenn die Partei wirklich verespähigter wäre; dann könnte in Deutschland keine antisemitische Partei existieren und die Anhänger dieser Partei, der Mittelstand, würden sich zu uns zählen; aber gerade von den Spießbürgern werden wir am bittersten gehaßt. Wenn das Flugblatt von „kläglichen Reichstags-Reden“ spricht, so ist nur zu bedauern, daß gewisse Genossen, die sich rechtlich gequält haben, auch ein Mandat zu erlangen, nicht in den Reichstag gekommen sind; wir würden dann ja gesehen haben, mit welcher Vehemenz diese ihre Reden gehalten hätten. Ich behaupte nicht, daß alle fünfunddreißig Abgeordnete glänzende Redner seien; es giebt deren aber, und ich glaube nicht, daß irgend Einer der Opposition im Stande ist, bessere Reden zu halten, als es Rebel z. B. vor acht Tagen gethan hat. Man verlangt, die Abgeordneten sollen ihre Thätigkeit im Parlament darauf beschränken, gegen die Klassenherrschaft zu protestiren. Man würde damit im Reichstag aber wenig Glück haben. Das erste Mal würde der Protest am Schluß der Rede bei den Gegnern Ekstase machen und Enttäuschung hervorrufen, das zweite Mal würde der im Allgemeinen sehr abgedrübte Reichstag der Sache schon kühler gegenüberstehen und das dritte Mal man glauben, mit dem Bruder Mierke zu thun zu haben. — Wenn man bei der Wahlbewegung für den Reichstag agitirt, dann müssen sich die gewählten Vertreter auch an den praktischen Arbeiten desselben beteiligen. Will man aber keine Mitarbeit der Abgeordneten, dann muß man sich auf den negativen Standpunkt stellen und überhaupt nicht wählen. Der einfache Protestpunkt führt zu einer lächerlichen Rolle. Wenn Ein der protestiren kann, dann ist es unfer aller Rechte; aber auch er ist in der Praxis zu einem anderen Standpunkt gekommen, als er 1890 einnahm. Der Radikale der Radikalen, Johann Most, hat im Reichstag über die Nothwendigkeit öffentlicher Bade-Anstalten und ein andermal darüber gesprochen, daß die Goldbarren auf ihren Werth geprüft und mit einem Stempel versehen werden. Das ist doch gewiß eine Untheilnahme an den parlamentarischen Verhandlungen, zu der man aber auch, wenn man einmal auf dem Boden des Parlaments steht, mit Nothwendigkeit gelangen muß. — Auf dem holländischen Kongress wurde Vollmar als der Führer der Opposition betrachtet, und heute erklärt ihn die Opposition für unfähig, ein Ehrenamt der Partei zu bekleiden. Gestern „Hofmann!“ und heute „Kreuziger!“ Wenn man auch den Standpunkt Vollmars nicht theilen kann, so hat er doch eine ganze Reihe von Fragen auf die Tagesordnung gebracht, die es verdienen, ausführlicher besprochen zu werden, als es bisher in unserer Presse der Fall gewesen ist. Man besetzt sich, daß in der Partei die freie Meinungsäußerung beschnitten sei. Nun, wenn das wahr wäre, dann würde die Partei heute nicht das sein, was sie ist. Es ist aber bemerkenswerth, daß dieselben Genossen, die sich in dieser Weise beschnitten fühlen, einen anderen Genossen, der einmal eine ihnen entgegengesetzte Meinungsäußerung wagte, ohne ihn gehört zu haben, ohne Verhöhnung aus der Partei ausstoßen wollen. Jemand aus der Partei auszuschließen ist nicht das Werk von Einzelnen, sondern der Kongress und die ganze Partei hat dabei mitzusprechen; eine beliebige Schlußmehrvorversammlung hat dazu kein Recht.

Es wird beantragt, vorerst nur Leute, die an dem Entwurf etwas auszuführen haben, sprechen zu lassen, um die Opposition des Vorwandes zu berauben, man hätte sie nicht zum Wort kommen lassen. Dagegen wird geltend gemacht, daß dann jeder Genosse, der Dies oder Jenes im Programm geändert zu sehen wünscht, zur Opposition gerechnet werden würde, und der Antrag abgelehnt.

Gen. P e u s: Ich bin mit dem Entwurf durchaus zufrieden. Besonders richtig finde ich es, daß gleich zu Anfang die Trennung der Arbeiter von den Arbeitsmitteln als Grund der Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen angegeben ist. Wer das begriffen hat, der ist schon Sozialdemokrat. Im Anfang des sechsten Abschnittes möchte ich lieber sagen: „Ueberführung der Arbeitsmittel“ statt „Umwandlung“. Der Schluß desselben Abschnittes wendet sich direkt gegen die Opposition, indem es dort heißt, daß die kapitalistische Gesellschaft die materiellen und geistigen Bedingungen für die Umwandlung in die sozialistische Produktionsform geschaffen hat und weiter schafft. Es wird so viel über die Taktik der Partei geschrieben und man meint, wenn es nicht so oder so gemacht werde, dann würde die Partei in 10 Jahren nicht mehr existiren können. Dieser Anschauung tritt eben der ältliche Programmpunkt entgegen, indem er uns belehrt, daß die kapitalistische Produktionsform selber, die Entwicklung der Technik, des Maschinenwesens und vorwärts treibe. Die Eisenbahn ist der Revolutionär, — ein ganz anderer, als Wilhelm Werner! Die Bedürfnisse bringen uns vorwärts, nicht die Personen! — In dem erwähnten Flugblatt heißt es: „... so lange es eine bestehende Klasse giebt, wird es auch die nötige Anzahl Knechte geben, welche auf Kommando bereit sind, für ihre Herren ihr Blut zu versprechen.“ Wenn das wahr ist, dann weiß ich überhaupt nicht, wie wir uns helfen wollen. Ich halte aber an der

Ansicht fest, daß durch die unermüliche Aufklärung immer mehr Proletarier von dem Gegensatz zwischen sich und der herrschenden Klasse überzeugt und dadurch Sozialdemokraten werden. Die Partei vergrößert sich denn auch von Jahr zu Jahr, und über kurz oder lang werden wir nicht nur im Parlament, sondern auch im Volke die Majorität besitzen. Wenn wir soweit sind, dann sind wir an der Grenze des neuen Staates, und die Regierung könnte uns selbst durch ihre Kanonen nicht bewingeln, denn dann ist sie nicht mehr fähig zu regieren. Aus persönlich würde es richtiger erscheinen, wenn der erste, theoretische Theil des Programms an zweiter Stelle stünde. Bei der Forderung eines höchstens 8 Stunden betragenden Normal-Arbeitstages, würde ich das Wort „Maximal-Arbeitsstag“ richtiger finden, womit gesagt wäre, daß die achtstündige Arbeitszeit noch nicht unsere letzte Forderung ist.

Genosse Dr. F r i e d l ä n d e r: Die Anforderungen, die ich an das Programm stelle, sind folgende: 1. Muß es in wissenschaftlich-nationalökonomischer Hinsicht einwandfrei sein; 2. muß es möglichst klar und bestimmt sein; 3. muß das bloße Programm bereits agitatorisch wirken und 4. muß es über den revolutionären Charakter der Partei keinen Zweifel übrig lassen. In wissenschaftlicher Hinsicht ist der Entwurf dem alten Programm überlegen; ich halte aber auch beim Entwurf noch einige Verbesserungen für nöthig. — Im vierten Absatz heißt es z. B., daß die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründete Planlosigkeit zu immer länger andauernden Krisen und Arbeitslosigkeiten erzeugt. Ueber die Ursachen der Krisen wird aber noch geschritten, und ich glaube nicht, daß die Planlosigkeit der Produktion die Grundursache der Krisen ist. Gewöhnlich spielt der Ausbruch „Uebersproduktion“ dabei eine große Rolle und darunter versteht man, daß zu viel Waaren vorhanden sind. Das ist aber nicht wahr; im Gegentheil giebt es noch sehr viel Menschen, die ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können. Oder können die zuviel produzierten Waaren deswegen nicht abgesetzt werden, weil Niemand ihrer bedarf? Hunderttausende sind der vorhandenen Waaren bedürftig, können sie aber nicht kaufen, weil sie nicht den vollen Werth ihrer Arbeit genießen, sondern Hungerlöhne beziehen oder arbeitslos sind. Und warum sind die Löhne so niedrig? Weil der auf der Ausbeutung fremder Arbeit beruhende arbeitslose Erwerb (Grundrente, Zins, Unternehmergewinn) dem Arbeiter nur das Allernothwendigste übrig läßt. Die Massen, auf solche Weise ausgebeutet, sind aber nicht im Stande, ihre Bedürfnisse zu decken, und daher die Störung im Massenabfluß, die erste Erscheinung der sogenannten Krise. Die Fabrikanten können ihre Waaren nicht los werden, sie werden bankrott. Ein Bankrott zieht den anderen nach sich. Die Fabrikanten schränken den Betrieb ein, reduzieren die Löhne und entlassen einen Theil der Arbeiter. Also niedrige Löhne und Arbeitslosigkeit für die Arbeiterklasse, Bankrotte für das Unternehmertum. — Der Ausdruck „Planlosigkeit“ läßt darauf schließen, daß künftig planvoll produziert werden soll. Dies wäre aber erst auf Grundlage einer zureichenden Konsumfähigkeit des Güterverbrauchers in der neuen sozialistischen Gesellschaft möglich, hätte dann aber auch noch seine Schwierigkeiten. Ich will zugeben, daß die jetzige Planlosigkeit bei den Krisen eine mitwirkende Rolle spielt, bestreite aber ebenso entschieden, daß sie die Hauptsache sei. Die Hauptsache ist der arbeitslose Erwerb, der die Massen ausfaugt und sie in einer dauernden Konsumunfähigkeit erhält, durch welche Konsumunfähigkeit die Absatzlosungen, die Bankrotte und die Krisen erfolgen. Der arbeitslose Erwerb, nicht die Planlosigkeit ist also die Grundursache der Krisen. Ich schlage daher vor, Absatz 4, 5 und 6 folgendermaßen abzuändern:

„Der auf Ausbeutung fremder Arbeit beruhende arbeitslose Erwerb, d. h. der Zins, die Grundrente und der Unternehmerprofit, läßt der Arbeiterklasse nur das zum Leben Nothwendigste und das Lamm. Daraus entsteht für die Produzenten die Unmöglichkeit, ihre Waaren zu verkaufen, die Nothigung zur Einschränkung der Produktion, zu noch weiterer Lohnreduktion und Entlassung von Arbeitskräften. So ist der arbeitslose Erwerb die Grundursache der sogenannten wirtschaftlichen Krisen, die durch besondere, zufällige Umstände von Zeit zu Zeit noch verschärft werden.“

Diesem Zustand, der von Tag zu Tag unerträglich wird und sowohl der Gerechtigkeit, als auch der gesunden Vernunft Hohn spricht, durch Befestigung seiner Ursachen ein Ende zu machen und die Befreiung der Arbeiterklasse zu erringen, ist das Ziel und die Aufgabe der revolutionären Sozialdemokratie.“

Die sozialdemokratische Partei Deutschlands erstrebt daher mit allen dem Rechtsbewußtsein des Volks entsprechenden Mitteln die Abschaffung des arbeitslosen Erwerbs, d. h. des Zinses, der Grundrente und des Unternehmerprofits, durch Umwandlung der Arbeitsmittel (Grund und Boden, Werkzeuge, Gerüben, Maschinen und Werkzeuge, Verkehrsmittel) in Gemein-Eigentum der Gesellschaft und Umwandlung der privatkapitalistischen Produktion in sozialistische Produktion.“

Gen. S o i g t (Der Genosse spricht undeutlich und unter großer Anruhe der Versammlung, deswegen schwer verständlich): Die Rede Bedels vom Donnerstag hat auf mich den Eindruck gemacht, als ob ich in der Akademie der Wissenschaften, aber nicht in einer Volksversammlung sähe. Durch zu große Wissenschaftlichkeit des Programms wird die Agitation erschwert. Das Programm ist dazu da, um neue Anhänger für unsere Sache zu gewinnen; mit diesem Programm und dieser Rede kann ich aber bei Indifferenten nicht agitiren, — dabei schlafen wir die Leute ein. — Ich bin der Meinung, daß auch die Pflichten unserer Parteibeamten (Vorstands-, Fraktionsmitglieder, Stadtverordnete u. s. w.), die sie gegen die Partei haben, festgelegt werden müssen, und ich beantrage daher:

„Der Satz „Religion ist Privatsache“ ist zu streichen und dafür zu stellen

„Von den Beamten der Partei wird verlangt, daß sie mit jedem Dogmenglauben, mit jeder Konfession gebrochen haben und daß sie auf dem Standpunkt der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft stehen. — Von jedem Parteigenossen wird es gewünscht.“

Wenn es wahr ist, daß sich die allgemeine Kultur mit dem allmäligen Verschwinden der Religionen hebt, dann müssen unsere Abgeordneten u. d. R. in diesen Punkten mit gutem Beispiel vorangehen. — Ferner möchte ich, daß jeder Abgeordnete immer vor Beginn der Session die Meinung seiner Wähler zu hören und dann danach zu stimmen hat.

Genosse L ä t e r o w: Ich muß beiden Theilen des Entwurfs zustimmen: sie enthalten beide Verbesserungen, was aber nicht ausschließt, daß noch weitere Verbesserungen möglich sind. Der Vorschlag Dr. Friedländer ist, ohne daß man ihn gedruckt vor sich hat, schwer diskutirbar; ich glaube aber, das Programm würde durch seine Annahme verdunkelt werden. Genosse Voigt meint, daß Bedels Rede zu hoch gehalten gewesen ist, ich bin aber der Meinung, daß sie für Parteigenossen, für die sie auch berechnet war, sehr verständlich gewesen ist. Was die Taktik betrifft, so brauchen wir so große Erörterungen gar nicht zu pflegen. Die älteren Genossen, die immer mitgearbeitet haben, wissen, wie sie zu dieser Frage stehen. Wir wissen, daß wir die Masse mit praktischen Arbeiter-Forderungen an uns heranführen können. Wer sich aber gar nicht mit unserer Taktik ins Einnehmen setzen kann, nun, der mag sich ein neues Programm machen, und dann sind die Herren so gut unsere Gegner, wie es die anderen Gegner auch sind.

Ein Antrag, nur diejenigen Punkte zu diskutieren, mit denen man nicht einverstanden ist, wird abgelehnt.

Gen. S a t t l e r V o m b i n: Ich glaube, daß wir hier die Streitigkeiten zwischen der Opposition und der offiziellen Parteivertretung nicht zum Ausdruck bringen können und meine, wir sind

eigentlich hier, um den Entwurf des Vorstandes zu besprechen. Sämtliche Punkte des zweiten Theils des Programms sind dem Boden des Parlamentarismus entsprungen; auch nicht ein einziger Punkt kann durch die Arbeiter selbst zum Ausdruck gebracht werden. Ich meine, es handelt sich mehr um einen Programm-Entwurf für die Thätigkeit der Fraktion, als für die Richtung der ganzen Partei. Wir opponiren deswegen gegen diese ganze Schutzeschgebung, weil wir wissen, daß die Gesetze doch nicht respektirt werden, sobald sie irgendwie gegen die Interessen der Unternehmner verstoßen. Es handelt sich dabei nur um Nachfragen, und so lange die Arbeiter dem Unternehmertum keine wirkliche Macht entgegenstellen können, sind alle Schutzeschgebungen vergebens. Die Unternehmner bezahlen lieber die gesetzliche Strafe, wenn sie einmal erfaßt werden, lassen sich aber die wideregesetzliche Ausbeutung der durch Gesetze geschützten Arbeiter nicht nehmen. — Man sagt nun, durch die Thätigkeit der Abgeordneten im Reichstag wird im Volke die Aufklärung verbreitet. Dann müßte man aber zum mindesten mit ganz anderen Vorschlägen kommen. (Rufe: Machen Sie doch welche!) Namentlich in Bezug auf die Arbeiterschutzeschgebung die Ansichten der Parteigenossen aufeinander, und die Genossen sind mit der Thätigkeit der Fraktion betreffend die Arbeiterschutzeschgebung nicht einverstanden. Im Jahre 1878, als das Sozialengesetz zur Beratung stand, erklärte Liedtke im Namen der Fraktion, daß sie es unter ihrer Würde hielte, über einen solchen schmachtvollen Gesetzentwurf überhaupt zu diskutieren; und genau so hätte man es beim sogenannten Arbeiterschutzeschgebung machen sollen, wo der Gesetzgeber beabsichtigte, die Arbeiter unter schwere Strafe zu stellen, die für die Interessen ihrer Mitarbeiter einzutreten. Der Gesetzentwurf war ein Schlag ins Gesicht der Arbeiterpartei, — ebenso wie f. B. das Sozialengesetz. Durch die Thätigkeit der Fraktion haben nur ganz wenig Punkte eine kleine Erleichterung gefunden. — Wir müssen auch dagegen protestiren, daß der Achtstundentag erst von 1898 ab, anstatt, den Pariser Beschlüssen getreu, sofort verlangt worden ist. — Der größte Gegner des 1878er Vereinigungs-Programms war Karl Marx, und im heutigen Programm dominiren dessen Anschauungen. Sie sollten daraus die Lehre ziehen, daß man die Anschauungen des Gegners nicht so ohne Weiteres verworfen soll, — und in einem späteren Programm werden vielleicht unsere Ansichten niedergelegt. — Die im zweiten Theil des Entwurfs aufgestellten Forderungen gegenüber der Arbeiterklasse seinen genügenden Schutz und keine Mittel, um sich von der Herrschaft des Kapitals, die auf ihr lastet, zu befreien. Es muß ein praktischerer und sicherer zum Ziele führender Weg gefunden werden, als man ihn uns im Programm-Entwurf zeigt. Die Arbeiter in Spanien haben sich zusammengesprochen und haben durch fortwährende Sammlungen einen Fonds gegründet, der es ihnen ermöglichen soll, einmal durch einen großen und allgemeinen Streik etwas zu erreichen. Man sagt bei uns, das sind anarchoistische Unternehmungen; wenn wir aber allen solchen Selbsthilfsplänen abschwören, dann sehe ich keinen Weg, wie wir uns aus dem Elend heraus arbeiten können. Der Arbeiter kann sich nur selbst befreien; die herrschende Klasse hilft ihm nicht. Wir müssen selbst Hand anlegen, um das System zu stürzen, und ein solches Mittel erblicke ich in einem großen Generalstreik. Wie das Programm heute aussieht, weiß ich nicht, wie wir einmal weiter kommen wollen. Es ist nöthig, die ökonomischen Nachfragen mehr in den Vordergrund zu stellen und sich weniger um den Parlamentarismus zu kümmern. (Beifall. — Wegen des anhaltenden Standals während der Ausführungen des Redners war es nicht möglich, den Gedankengang desselben gleichmäßig genau wiederzugeben.)

Genosse F e d o r: Es wird immer so hingestellt, als ob die Opposition bloß in den Köpfen einzelner böser Geister herumspulle. Jedes Ding muß aber seine Ursache und seinen Grund haben, und auch die Opposition ist ein Produkt der Verhältnisse unserer Partei. Wer Opposition macht, der muß auch Gründe dazu haben. — Es ist verlangt worden, wir sollten doch einmal klipp und klar unsere Forderungen formuliren und unseren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben, damit die Herren sehen, was wir eigentlich wollen. Erstens haben wir das als Sozialdemokraten gar nicht nöthig; es genügt uns vollständig, wenn wir die Prinzipien der Partei oder die offiziellen Schriftsätze kritisiren und daran unseren oppositionellen Standpunkt klarlegen können. Zweitens aber werden wir uns schon hätten, den Herren diesen Gestalten zu thun. Wann wir so dumm wären, dann würde man uns einfach sagen: „So, nun habt Ihr ja ein Programm, — nun könnt Ihr Euch ja eine eigene Partei gründen.“ Darauf fallen wir also nicht herein.

Gen. F i s c h e r: Wir alle lieben unter dem gleichen Eindrucke, daß von wirklichen Einwänden gegen das Programm nicht die Rede sein kann. Auch heute ist man über gewöhnliche Phrasen und Redensarten nicht hinausgegangen, welche Punkte des Programms aber einer Ausarbeitung bedürfen, welche erlangt werden dürfen, welche Auffassung irrig sei: von solchen prinzipiellen Erörterungen haben wir sehr wenig gehört. — Bombin präzisirt die Aufgabe der Sozialdemokratie dahin, auf den politischen Kampf zu verzichten und das Schwergewicht der Bewegung auf den gewerkschaftlichen Boden zu bringen. Betrachtet man die Voraussetzungen zu dieser Forderung, das, was er über die Arbeiterschutzeschgebung und die Stellung der Sozialdemokratie gegenüber dieser Schutzeschgebung gesagt hat, das war nichts Neues und schon seit 20 Jahren bekannt. Niemand hat es geleugnet, daß die Frage unserer Stellung gegenüber der Bourgeoisie eine Nachfrage sei, daß die Gesetze zu Gunsten der herrschenden Klassen gemacht werden. Aber darin besteht ja gerade unser Kampf, die Macht und die Gesetzgebung in unsere Hände zu bringen. — Daß das Arbeiterschutzeschgebung nicht die Lösung der sozialen Frage bildet, ist klar. Erleichterungen kann es den Arbeitern jedenfalls schaffen und das Verdienst der Fraktion besteht darin, die Proletarier-Forderungen nach Möglichkeit vertreten und einige auch durchgeföhrt zu haben. Da schließlich unsere Hauptforderungen doch nicht angenommen wurden, so stimmte die Sozialdemokratie eben gegen das Gesetz. Was hätte denn Bombin anders thun können? — Die Konsequenzen der Argumente Bombin's führen dazu, überhaupt auf den politischen Kampf zu verzichten. Das heißt aber eine Verzichtleistung auf die Sozialdemokratie selbst. Wir führen seit 20 Jahren mit Erfolg den parlamentarischen Kampf; der Parlamentarismus hat dazu geübt, die Partei in immer weitere Kreise zu tragen, uns neue Anhänger zu verschaffen und uns groß zu machen; da müßten wir wohlwollig sein, wenn wir jetzt ohne Grund die Waffen aus der Hand niedersetzen würden. Niemand wäre ja natürlich froher als die Bourgeoisie, wenn wir den Rath Bombin's befolgen und den Schwerpunkt auf die ökonomische Seite, die Gewerkschaftsbewegung, verlegen wollten. Man würde dann den Arbeitern, die im Vordergrund der Bewegung kämpften, den Elite-Arbeitern, gern etwas günstige Lebensbedingungen einräumen, um sich dagegen die Klassenprivilegien zu sichern und das ganze Gros der Arbeiterschutzeschgebung ausbeuten zu können. In England haben sich die Verhältnisse thatsächlich so gestaltet, aber auch durch die englische Arbeiterwelt geht gegenwärtig der Ruf nach politischer Freiheit. Einen schimmernden Rath, als jetzt nach 20jähriger Thätigkeit den parlamentarischen Kampf aufzugeben, könnten uns unsere ärgsten Feinde nicht geben; es wäre Verrath an Vergangenheit und Zukunft. — Wenn Bombin behauptet, im ganzen Programm-entwurf sei kein Punkt, der die Hinwegnahme des Elends aus der Welt ermöglichte, so bin ich wirklich im Zweifel, ob Bombin das Programm überhaupt gelesen hat. Wenn die Ueberführung der Arbeitsmittel in Gemein-Eigentum und die Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Produktionsform, wie wir es verlangen, das Elend nicht aus der Welt schafft; dann wollen wir lieber freiwillig auf die Einführung unserer Grundzüge verzichten. — Bombin hat freilich noch ein anderes Mittel in petto, nämlich eine besondere Art der Selbsthilfe. Schon der alte Schulze-Delisch empfahl das Sparen und Sammeln der Arbeitergroßen zum Zweck der Selbsthilfe und Herr Bombin

